



B. L. 9589.



Etui - Bibliothek
der
deutschen Classiker.

Nº. XV.

Heydenreich's Gedichte.



C. H. HEIDENREICH.

Gedichte


von •

Karl Heinrich Heydenreich.



Aachen, 1815.

bei F. W. Forstmann.



Biographie des Dichters.

Karl Heinrich Heydenreich ist von Geburt ein Sachse. Er wurde am 19. Febr. 1764 zu Stolpen im Meißnischen Kreise, folglich in der sächsischen Schweiz, geboren, wo sein Vater Oberpfarrer war. Seltene Fähigkeiten des Geistes strahlten schon aus den Tagen seiner Kindheit hervor, und er genoß eine recht gute und sorgfältige älterliche Erziehung. Kaum hatte er das achte Jahr erreicht,

VI

so kam er, mit seinem Geschwister, unter die Aufsicht eines eigenen Hauslehrers. Dies war ein gelehrter, gebildeter, sittlich guter Mann. Der junge Heydenreich wurde bald der Liebling desselben; er wußte unter andern auch das dichterische Talent in ihm zu wecken; auch früh schon erhielt er Unterricht in der Musik. Witz, Guthmüthigkeit, Freygebigkeit zeichneten bald seinen Karakter aus. Nach dem Abgange des Lehrers kam der junge Heydenreich im J. 1778, also 14 Jahre alt, auf die Thomasschule nach Leipzig. Hier fing er an, deutsche Verse zu fertigen, wobey er freylich mehr die lateinischen und griechischen, als die deutschen Dichter las. Im J. 1782 bezog er wohl ausgerüstet die Universität dieser Stadt. Er widmete sich in den ersten Jahren

seines akademischen Lebens besonders der Geschichte; da er jedoch mehr ein poetisches, als ein historisches Genie war, so blieb er meist nur am Romantischen hängen. Dies suchte er, als er schon das Studium der Geschichte selbst aufgegeben hatte, noch zu dramatischen Erzeugnissen zu benutzen, brachte aber nie etwas zu Stande. Dagegen studirte er nun um so anhaltender Philosophie in ihren verschiedenen Theilen; er blieb bey der kritischen stehen und wählte nun die Weltweisheit zu seinem Hauptstudium. Im J. 1785 wurde er Magister dieser Wissenschaft; erst nach 10 Jahren erhielt er eine Professur der Philosophie, neuer Stiftung, und nur jährlich 200 Thaler landesherrl. Pension. Seine Bedürfnisse hatte er also durch

VIII

Privatvorlesungen und besonders durchs Schriftstellisiren hefriedigen müssen; da er aber, hingerissen durch die Lebhaftigkeit seines Geistes und durch die Uebergewalt seiner Leidenschaften, weit mehr brauchte, als er einnahm, so gerieth er bald in Schulden und in tausend finanzielle Verlegenheiten. Er kam in Wechselarrest, der erst nach 4 Wochen durch die Unterstützung seiner Freunde gehoben werden konnte. Da ihn aber die Wiederkehr dieses Schicksals bedrohte, so trat er aus, hielt sich erst in Köthen und dann zu Hubertusburg auf, wo er mit literarischen Arbeiten sich beschäftigte. Als endlich seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, kehrte er nach Leipzig zurück, wo er aufs neue seine Vorlesungen begann.

Wiewohl jetzt seine Lage weit ruhiger und mehr gesichert war, als vorhin, so konnte er sich doch in einer Stadt, wo er so empfindliche Demüthigungen erfahren hatte, nicht glücklich, nicht zufrieden mit seinem Zustande fühlen. Er glaubte in einer freyern Lage sich selbst mehr wiedergegeben zu werden; in ihr glaubte er seine zerrüttete Gesundheit zugleich wieder herstellen zu können. Daher bat er um seine Entlassung. Er suchte das Land, und Burgwerben bey Weissenfels war der Ort, auf den seine Wahl fiel. Man hätte glauben sollen, alles, was er sich vorgenommen, müsse hier trefflich von statten gehen; aber man irrte. Er war hier nicht genug Mann von Wort gegen sich selbst. Er hatte früher das Opium als

X

Reizmittel nur zu häufig gebraucht; auch im Genuße des Weins hatte er sich dermaßen übernommen; weder jenes, noch dieser brachten jetzt die ihm nöthige Anspannung der Nerven hervor. Er nahm also jetzt seine Zuflucht zum Brantwein, den er aber, um die verlangte Wirkung davon zu erhalten, auch in größeren Quantitäten nehmen mußte. Mehrere Veranlassungen thaten diesem schrecklichen Genuße noch Vorschub. Seine ökonomische Lage verschlimmerte sich mit seiner physischen. Der Brantwein hörte auf, Reizmittel zu seyn, er wurde Betäubungsmittel. Dem ungeachtet kam sein Tod schneller, als man dachte. Er hatte sich bisher nach Maßgabe seiner Umstände ziemlich wohl befunden, und auch nur wenig körperliche Schmerzen

gehabt. Ein heftiger Aerger aber verursachte, daß er die Nacht darauf schlaflos zubrachte und Blut auswarf. Doch hielt er dies für so unbedeutend, daß er von einem Arzte gar nichts hören wollte. Sein Zustand aber verschlimmerte sich schnell, und am 26. April 1801 machte ein Nervenschlag seinem Leben, nachdem er nur seit zwey Monaten in's 68ste Jahr getreten war, ein frühes Ende. Schon ein halbes Jahr schien er ein Vorgefühl seines nahen Todes gehabt zu haben. Das Gedicht: Der erfrorne Weinstock arbeitete er mit vielem Interesse aus. Mit großer Rührung, unter häufig rollenden Thränen, las er es gleich nach dessen Vollendung einem Freunde vor. Die Stelle: „So, wie du, erstirbt der junge Dichter!“ erschütterte ihn

XII

besonders. Sein Freund machte es ihm bemerklich, mit einem Händedruck und mit gerührter Stimme sagte Heydenreich: *laissons*, und entfernte sich sogleich. Sein Begräbnis wurde von seinen Freunden und Verehrern sehr feyerlich begangen. Bey ihm selbst hatte man keine Obole gefunden.

Heydenreich schrieb die mehrsten seiner Schriften unter Sorgen und Druck; aus ihrer Lectüre ergiebt es sich, daß er ein wahrhaft philosophischer Geist war. Fast alle Theile der Weltweisheit wurden von ihm bearbeitet; vieles trug zu seiner Vielseitigkeit als Schriftsteller bey, daß er ein philosophisch-poetischer Kopf war. Hier beschränken wir uns auf seine Beurtheilung als Dichter. Ob schon Heydenreich nicht unter die größern

Originaldichter zu zählen ist, so gehört er dennoch keinesweges unter die gemeinen. Ihn charakterisirt als Dichter freylich kein starkes, wohl aber ein inniges Gefühl; deshalb haben manche seiner Gedichte viel Aehnliches mit den Schillerschen, es fehlt ihnen aber an Stärke, um sie zu erreichen. Mehrere derselben haben eine philosophische Tendenz. Das Erotische und Scherzhafte ist ihm weniger gelungen, als das Erhabene, Ernste, Tragische. Die Gedichte: die Wollust, an den Gott des Schlags, der Bund des Gefühls, die Geduld, die letzte Stunde, die Zeit, die Einsamkeit dienen zum Beweise. Die erste Sammlung von Heydenreichs Gedichten erschien zu Leipzig im J. 1792, nach dem Tode des Dichters, näm-

XIV

lich im J. 1802, fügte der Bruder desselben ein zweytes Bändchen hinzu, worin freylich manches Gedicht befindlich ist, das der Verfasser zurück gelegt oder verändert haben würde. Früher hatte er viele derselben in Zeitschriften, Almanachen und in seiner Vesta abdrucken lassen. —

Ausführlichere Nachrichten über Heydenreichs Leben und Schriften liefern: 1) K. H. Heydenreichs Charakteristik als Mensch und Schriftsteller. Von K. G. Schelle. 8. Leipzig, 1802. 2) Die letzten Lebensjahre K. H. Heydenreichs; als Beytrag zu Schelle's Schrift; vom Cantor Wolfarth. 8. Altenb. 1802. 3) K. H. Jörden's Lexikon der deutschen Dichter etc. 6r Bd. gr. 8. Leipz. 1811.

Inhalt.

	Seite
Die Verläumdung	1
Menschenfreunden	4
An den Gott des Schlags	6
Der Bund des Gefühls	13
Die Geduld	15
Die Stille	17
Das schöne Denkmal	19
Die Vernunft	20
Gebet um den Weinstock	23
Die Frühlingsnacht	25
Die Einsamkeit	28
Thränen der Reue	30
Der Maysturm	32
Die letzte Stunde	34
Der Knabentanz auf dem Kirchhofe	35
Trinklied	42
Ruhe im Grabe	43

	Seite
<u>Die Freyheit des Menschen</u>	47
<u>Trennungsphantasie</u>	54
<u>Die Zeit</u>	57
<u>Gefühl der Schönheit</u>	60
<u>Täuschung und Wirklichkeit</u>	65
<u>Die Wollust</u>	67
<u>Das Schicksal</u>	73
<u>Elegie</u>	75
<u>Das Selbstbewußtseyn</u>	78
<u>Die Tage der Kindheit</u>	84
<u>Der Lebensmüde</u>	87
<u>Rosa's Verwandlung</u>	89
<u>Warnung vor der Liebe</u>	93
<u>Brautnachtgesang</u>	97
<u>Trinklied für Jünglinge</u>	100
<u>Die Freundschaft</u>	104
<u>Das Moos</u>	109
<u>Gefner und der Todesengel</u>	121
<u>Tischlerlied</u>	119
<u>Der Frühling</u>	123
<u>Der Tausch</u>	125
<u>Die Hoffnung</u>	131
<u>Das letzte Abendlauten des alten Schul-</u> <u>meisters von Krondorf</u>	136
<u>Der erfrorne Weinstock</u>	141

Die Verläumdung.

Bleiche Schreckengestalt, die du mit Hohnge-
krächz
Und mit Schlangengezisch lauschend im Dunkeln
schleichst,
Ew'ge Feindin der Wahrheit,
Und des leuchtenden Sonnenstrahls,

Kehrst du nimmer zurück, Tochter des Erebus,
In dein Muttergefil'd ? Hast du noch nicht genug
Deines giftigen Odems
Um die Kränze des Ruhms verhaucht ?

Deiner Fittige Spiel, gankelt es ewig denn
Auf der Unschuld Gewand Flecken und Däm-
merung ?
Scheuchet dich nimmer die Sonne
In den Abgrund der Nacht zurück ? —

A

Nein, Unholdin, du weilst herrschend im Er-
denrund,
Denn es lieben dich ja, feyern in Tempeln dich
Myriaden der Menschen
Mit Gesängen und Opferduft.

Ha! dein Schlangengezisch tönst der schwarzen
Zunft
Süß wie Nachtigallied, freudig wie Becherklang,
Höher schlagen die Herzen,
Wenn dein höllisches Lied ertönt. —

Bleiche Schreckengestalt, wisse, nur Ohnmacht
bebt
Zitternd vor dir zurück; wer in geweihter Brust
Stärk' und Weisheit vereint,
Fürchtet dich und die Deinen nicht.

Dreyfach fühlt er sich groß, wenn dein Gezisch
ertönt,
Fühlt den Adel in sich, welchen die Welt nicht
kennt,
Flügel stiller Begeistrung
Heben mächtig sein Herz empor.

Welkt sein irdischer Kranz, niedergeweht
von dir
Mit vergiftendem Hauch; darum seufzet er nicht,
Denn er buhlte um Kränze
Von verblühenden Rosen nie.

Seine Krone erreicht nimmer dein gift'ger
Hauch
Und dein Schlangengezisch stöhret den Richter
nicht,
Der auf heiliger Wage
Einst die Thaten der Menschen wägt

Laßt uns denn rasch im kurzen Genusse seyn,
Wie sie im Fluge, nahen sie scherzend uns,
So laßt uns blitzschnell sie umarmen,
Und unter Küssen sich uns entwinden!

Doch lausche stets des frohen Genießers Ohr
Der Weisheit Stimme, opfre den Grazien,
Dafs nie der holden Freuden eine
Schwelgerisch wüthend sein Mund ent-
heil'ge!

Dann werden einst die Kinder des Himmels noch
Den Greis umspielen, freundlich die Dämmerung
Um ihn erleuchten und mit Rosen
Streuen den schaurigen Pfad zum Grabe.

An den Gott des Schlags.

Endlich müde deiner blinden Launen,
Muß ich, stummer Gott, in's Ohr dir raunen,
Dafs dein Walten keinem Gotte ziemt;
Muß für diesen Rest von Lebenstagen,
Heil'ger Gaukler, mich mit dir vertragen;
Höre meinen Sang und zürne nicht!

Ich gesteh' es, Angesichts der Rotte
Deiner Neider, keinem andern Gotte
Weichst an Majestät und Würde du;
Ruh und Tröstung ist in deinen Händen.
Und dein Zepter reicht bis zu den Enden
Dieser Welt, wo ew'ger Schlummer thront;

Wolltest du auf Erden alles gleichen,
Jeder dumpfe Mißlaut würde weichen,
Der das Saitenspiel der Wesen stört;
Mildern könntest du des Elends Ketten
Und das Laster von dem Abgrund retten,
Dem's im Taumel blind entgegen rast.

Aber, wie das Glück mit seinen Schätzen,
 Wie mit Würden die gekrönten Götzen,
 Spielest du mit deiner Balsamruh;
 Wer mag's ohne tiefe Trauer denken,
 Wie du blüßisch tändelst mit Geschenken,
 Die zu spenden dir der Vater gab?

Wenn der Schwelger, der des Lebens Blüthe
 Grausam bricht, vom Wollustrausche müde,
 Nach dem Lager sinnlos taumelnd wankt,
 Und erschöpft von zehrenden Genüssen,
 Leises Odems auf dem Schwanenküssen
 Neue Kraft zum Schwelgen von dir fleht;

Ha! dann kömmst du, feiler Gott, vom Himmel,
 Und der Wollusträume Luftgewimmel
 Flattert lächelnd deinem Fluge nach;
 Schlummer hauchst du zu, des Mannes Haupte,
 Der dem Mädchen seinen Schlummer raubte,
 Und dem Jüngling seine Träume stahl!

Ueppig wachsen nun die wilden Kräfte,
 Zu der Wollust frevelndem Geschäfte,
 Wie im Treibehaus der junge Baum,
 Und am Morgen, ach so sanft gekitzelt
 Von den jungen Kräften, ha da witzelt
 Seine Seele Gott und Tugend hin.

Und dem Manne, der bey dem Lebensmahle
Ewig vor sich nur die leere Schale

Und den Becher — leer für Thränen — sieht;
Der mit stummer Sprache banger Blicke,
Von dem stummen schweigenden Geschieke
Linderung oder doch Vollendung fleht,

O dem Manne sollt'st du niederschweben,
Dass entschlummert von dem bittern Leben

Er ein Weilchen, wie im Grabe ruh',
Dass es ihm im süßsen Traume dünke,
Als ob ihm der milde Retter winke!

Und den Edlen — ach verschmähst du doch!

Aber jenen Harpax, der bey seinen vollen
Kästen darbt, und die gepressten Rollen

Schweißbetrießt mit ehrnen Händen hält,
Der, wie all' verarmt durch Fluth und Feuer,
Klage winselt um den Kupferdreyer,

Den er, Gott zu Lieb', am Altar gab. —

Ja, den labst du mit Entzückungsträumen,
Dass gelüstend seine Lippen schäumen,

Und er laut ein dreyfach: Ela! ruft;
Froh erwacht er, stolzer Hoffnung trunken,
Und des Seelenadels letzte Funken

Glimmen im erstarrten Herzen hin. —

Recht und Gnade , fleh' ich, laß mir werden,
 Bis dein letzter Traum in bess're Erden

Ueber diese Flitterwelt mich schwingt!
 Meines Lebens Spiegel sey mein Schlummer,
 Jetzt voll Wonne, jetzt voll Angst und Kummer,
 Und des Wachens Lohn, es sey mein Traum!

Säumt' am Tag ich heil'ge Menschenpflichten
 Gegen Gott und Brüder zu entrichten,

Vom Getös der leichten Welt betäubt,
 Blickt' ich nicht mit feurigem Gefühle
 Und mit Thatendurste hin zum Ziele,
 Das der Schöpfer meinem Daseyn gab;

Laß dann lang' umsonst mich deiner harren,
 Lang' vergebens meine Blicke starren

Auf zum fernen Himmel, wo du wohnst;
 Und dann endlich nach der langen Wache
 Laß in Schlummer sinken meine schwache
 Seele, — aber, Gott! ich fleh' noch mehr:

Laß mich schreckenvolle Bilder schauen,
 Oft erwachen wild in Furcht und Grauen,

Wieder schlummern und sie wieder schau'n!
 Zeige mir den schrecklichen Vernichter
 Meines Lebens und den ernsten Richter,
 Der die Thaten meiner Seele wägt!

Mußt am Tag' oft ohne mein Verschulden
 Meine Seele bittre Schmach erdulden

Durch verworf'ner Menschen Bubenspiel,
 Hatt' ich's tiefes banges Sinns empfunden,
 Dafs Vergifter unsrer Lebensstunden
 Aufser uns, nur unsre Brüder sind;

Wiege dann mich Gott in sanften Schlummer,
 Dafs ich frey sey von dem schweren Kummer
 Wenigstens die lange Nacht hindurch!
 Laß im Traum mich gute Menschen sehen,
 Die so öfters meine Augen spähen,
 Ach umsonst, umsonst auf weiter Welt!

Hauche dann mit deines Odems Milde
 Sanftmuth und Geduld in's racherfüllte
 Herz, und lehre göttlich mich verzeihn,
 Dafs erhaben über seine Streiche
 Meinem Feind' ich gern die Rechte reiche,
 Und ihm sage: Mensch, ich zürne nicht.

Blickt' ich lüstern nach der Wollust Becher,
 Hieltmich schon der Tugend Spannkraft schwächer
 Kämpfend mit der Riesin Leidenschaft;
 Faßt ich zitternd ihrer Blicke Funken,
 Von des Busens Wellenschlage trunken,
 Und den Lautentönen ihres Munds;

Zeige dann im nächtlichen Gesichte,
 Mir das Mädchen, das im Morgenlichte
 Oft so blühend vor mein Lager tritt,
 Das zum Bunde für die Ewigkeiten —
 Muthig lächelnd in den Strom der Zeiten —
 Mir die sanften Rosenhände beut!

Dafs mich ihre stille Thräne strafe
 Für den Keim der Sünde, und im Schlafe
 Röthe über meine Wangen zieh',
 Dafs getäuscht ich ihre Hände fasse,
 Und mit Dank die Fliehende verlasse,
 Bis am Altar ich sie wieder seh!

Flog ich rasch die rauhe Bahn der Tugend,
 Trotz dem Flattersinn der leichten Jugend,
 Und den Reizungen der losen Welt;
 Trug ich willig meiner Brüder Bürden,
 War ich Freund und Führer dem Verirrten
 Aus des Lasters ew'gem Labyrinth!

Lohne du mich dann mit süßem Frieden,
 Zeige mir den Kranz aus Edens Blüthen,
 Den ein Engel mir am Throne wand,
 Laß mich athmen in des Himmels Lüften,
 Wo umweht von ew'ger Lenze Däften,
 Sanfter Ruhe sanft Vergessen schwebt!

Wirst du so mich, stummer Gott! erhören,
O so hoff' ich's freyer, in den Chören
Der gestorbnen Edeln auch zu seyn;
Pflücke dann aus der Verklärten Krone,
Drey der schönsten Rosen dir zum Lohne,
Netze mit des Himmels Thränen dich.

Der Bund des Gefühls.

Den ferne, Gott der Liebe, von meinem Pfad,
Des Herz nur trüg im frostigen Busen bebt,
Dem nur Gefühle, matt wie Thauluft,
Aus der umnebelten Seele schleichen.

Er sey mein Freund nicht; denn das Unsterbliche
Gilt ihm für Thorheit, edler Empfindung Drang
Und der Begeistrung Wollustthränen
Höhnet mit Frevel sein Spottgelächter.

Der sey mein Bruder, welchem ein fühlend Herz
Für Wonn' und Kummer feurig im Busen schlägt,
Den in den Höhen der Empfindung
Schwindel nicht fassen, nicht Sonnen blenden.

Der zu den Scenen hoher Begeisterung
Mit Pilgers Andacht wallet, und hochentzündet
An der Natur geweihtem Altar
Himmlischer Weisheit und Schönheit opfert.

Er sey mein Bruder! Denn das Unsterblichste
 Ist ihm kein Räthsel, keine Begeistrung Tand;
 Ihm will ich andachtsvoll erglühend
 Bieten die Rechte zum trauten Handschlag.

Und tief im Haine, wo uns die Einsamkeit
 Vor dem Getös der taumelnden Welt beschirmt,
 Dort unter hundertjäh'gen Eichen
 Will ich ihm schwören den Schwur der
 Treue.

Der deutschen Vorwelt heil'ges Gesicht wird dann
 Uns ferner dämmern; Schauer der Gottheit wird
 Uns leis umflattern, und die Wipfel
 Werden sich neigen mit lindem Lispel.

Die Geduld.

Flieh mir von der Schwachen Seite nimmer,
Sanfter Engel, bis in Staub und Trümmer
Dieses irdene Gebäu zerfällt;
Tröste mich mit deinen milden Blicken,
Mit dem Friedenskuß und Händedrücken,
Wenn der Harm das Leben mir vergällt!

Floht ja nimmer von des Wandrers Seite,
Wenn in mitternächtlich dunkelm Kleide
Ein Gewitter seine Schläf' umzog,
Müthig schwang dann zu der Wolken Schwärze
Himmelauf sein Arm der Hoffnung Kerze,
Wenn der Sturm die Eichen um ihn bog,

Brach zuweilen, wenn zu lang' ich irrte
Ohne Tröstung, von der Leiden Bürde
Ach! die schwache Menschenseele mir,
Huben Unmuthssenfzer sich, entquollen
Bitter Thränen meinen kummervollen
Augen, trostlos weggekehrt von dir.

Dann entlispelten dir freundlichlinde
 Worte, Gleich dem Frühlingsabendwinde,
 Der die mattgesengte Blume kühlt,
 Tröstung drang von deinen Handedrücken,
 Ruh aus deinen silberhellen Blicken
 In dies Herz, von Harme wild durchwühlt.

„Gieb mir, Dulder, deine welke Rechte,
 Sprachst du: — Im Gewand der Nächte
 Spricht verborgen Gott mit dir;
 Winkt er; ha! mit rascher Wetterschnelle
 Bricht durch's Dunkel frohe Sonnenhelle;
 Sey ein Mann, und folge mir!“

Sanfter Engel, meine Bahn geht weiter,
 Und noch manche Stufe hat die Leiter,
 Die mich auf zum fernen Ziele trägt,
 Noch auf manchen dornumschlung'nen Sprossen
 Wird vom Wandrer Blut und Schweifs vergossen,
 Bis des Lebens Vesperglocke schlägt.

Wenn vom Klimmen mir die Füß' ermüden,
 Und voll Sehnsucht hin nach Grab und Frieden
 Ich mit thränennassen Blicken seh;
 Flüstere dann mir deine Himmelsworte,
 Sanfter Engel, daß dem fernen Porte
 Muthig harrend ich entgegen geh!

Die Stille.

Wiege mich ein, du Mutter süßen Trostes,
Gieb mir Friede, du traulich sanfte Stille!
Lafs beym Ruhgesäusel der jungen Zweige
Sanft mich entschlummern!

Geister des Unmuths düstern mir den Schauplatz
Meines Lebens, und wilde Bluteswogen
Stürmen feindlich Glauben und Hoffnung aus
dem
Zitternden Herzen.

Wiege mich denn dein sanftes Ruhgesäusel,
Wie ein mütterlich Lied, in Balsamschlummer,
Dafs ich schauernd koste des schönen Lebens
Erste Gefühle!

Das schöne Denkmal.

Hold ist der Rose schimmerndes Angesicht,
Wenn sie, geweckt von Lüften des jungen Tags,
Dem Blick der Sonne sich entschleiert,
Schimmernd im Purpur und hellem Thau.

Gern weil' ich bey ihr, und der beseelte Blick
Hängt, sanfte Wonne lächelnd, am Unschuldskleid
Der Neugeborenen, die mit leisem
Athem balsamischen Duft verhauchet.

Doch mit des Blickes Wenden entflieht der Rausch,
Kaum daß in todtten Bildern Erinnerung
Noch die Erscheinung widerspiegelt,
Matte Gefühle das Herz noch nachhallt.

Es sind nur Blätter, Spiele der Frühlingsluft!
Des Lebens Pulsschlag regt sich in ihnen nie,
Die Sonne mahlte ihren Purpur,
Blendende Schminke des todtten Staubes.

Der wahren Schönheit bildende Schöpferin
 Ist nur die Seele, läßt sie den Wiederstrahl
 Von ihrem innern heil'gen Leben
 Hell auf das spiegelnde Antlitz leuchten.

Die Schönheit segn' ich, sonne das trunkne Herz
 An ihrer Hoheit lachendem Frühlingsstrahl,
 Dafs Blumen schönerer Empfindung
 Glühend sich drängen aus reichen Knospen.

„O dulde, schöne Seele,“ so fleh' ich dann:
 „In deinem Himmel nur eine Spur von mir!
 „Lafs ein Gefühl von meinen Saiten
 „Sauft in dein Wesen hinüber schweben!“

Den Glockenhall des Ruhmes erfleht ich nie,
 Und buhlte nie um Cynthius Lorberkranz. —
 Nur lebe meines Daseyns Nachhall
 Einst in Empfindungen schöner Seelen!

Die Vernunft.

A n C ä s a r.

Des Trugs Enthüller, Hasser des blinden Wahns!
Sprich, warum säumt des Lichtes ersehnter Tag?
Muß die Vernunft, der Geister Sonne,
Ewig durch nächtliche Wolken schimmern?
Wer mag sie denken, daß des Entzückens
Schwung
Ihn nicht entreiße, heiliger Liebe Gluth
Im andachtsvollen Busen flamme,
Und eine Thräne der Inbrunst rinne?
Gab sie zum Leitstern einsamen Wallern nicht
Der Weltenvater? Sollte des Irrlichts Spiel
Sie nicht verdunkeln, jedes Trugbild
Wandelnder Schatten vom Pfade scheuchen?
Mit sanftem Strahl nicht Ahndung des Ewigen
Im Menschengeste wecken; der Zukunft Nacht
In Morgen wandeln, und der Seele
Schweifende Kräfte harmonisch leiten? —

Warum verbirgt der Königin Strahlenhaupt
 Ein düstrer Schleyer? Wird sie der Erde nie
 In vollem reinen Glanze leuchten,
 Wecken den schlummernden Geisterfrüh-
 ling? —

Ihn ruft umsonst in grausender Mitternacht
 Des Weisen Seufzer, Schwermuth umdüstert
 ihn —
 Kaum dafs der Sterne Harmonieen
 Ihn aus den Irren des Zweifels retten.

Sein Blick durchschweift entschlaf'ne Jahrhun-
 derte;
 Er sieht und schaudert. Schaaren von Träu-
 menden
 Empören zu Gigantenstürmen
 Wider die Sonne des Geist's den Erdkreis;

Der Pfeile Schwarm verdunkelt den matten
 Glanz,
 Der durch der Wolke nächtlichen Flor noch
 bricht;
 Nur Wen'ge wagen's, in den Schatten
 Männlich zu fechten, und sinken glorreich;

Gebet um den Weinstock.

Wehe linder; Sturm aus Norden, linder!
Denn des Kummers und der Freude Kinder
Zittern um des Weinstocks Leben schon.
Wüthe lieber in des Thales Moose!
Tödt' im Schlummer Veilchen oder Rose!
Nur den holden Weinstock tödte nicht!

Sieh! In dieser kleinen Ranken Herzen
Ruht ein Schatz von Freuden und von Scherzen,
Ruhet Balsam für Melancholie;
Ach! du mordest mit den kleinen Reben
Tausend wonnevoller Stunden Leben,
Unsrer Jugend raubst du Tanz und Spiel.

Ruhe noch ein halbes Dutzend Monde,
Und dem Gotte, der der Rebe schonte,
Feyern wir ein lautes frohes Fest.

Magst du dann den nackten Berg umschwärmen,
Um des kleinen Hauses Fenster lärmern,
Und die Wetterfahne wüthend drehn.

Dir zu Ehrn in dem lauten Saale
Kreisen dann die schäumenden Pokale,
Voll von jungem flammenreichem Most;
Selbst der tapferste bewährter Zecher
Taumelt und erliegt der Kraft der Becher,
Die er muthig dir zum Opfer trank.

Die Frühlingsnacht.

Lieulich wehte mir sonst, schweigende Nacht,
dein Hauch,
Wenn von Wölkchen umwallt freundlich der
holde Mond
Seinen goldenen Schimmer
Auf die Blüthen des Frühlings gofs.

Labend hauchte der Nacht flüsternde Winde mir,
Und die Zweige des Baums nickten mir Friede zu
Und der Nachtigall Stimme
Wiegt' in träumende Wollust mich.

Um mich blinkte im Thau ruhig die schöne Flur,
Und mein schwärmender Geist sank, zu den
Blüthen hin,
Labt im netzenden Thau
Mit den Kindern des Frühlings sich.

Bald versilbert dein Strahl, Holder, mein enges
Haus,
Ringsum duftet der Lenz, säuselt der Nacht-
wind sanft,
Klagt der Nachtigall Stimme,
Und der Schlummernde schlumert fort.

Die Einsamkeit.

O wirf oft die schöne ernste Hülle,
Schwester du der öden Grabesstille,
Traute Einsamkeit, um mich!
Nimm mich oft, entlohn dem Weltgetöse,
In die Arme, wo man falsche Gröfse,
Niedre Spiele für das Herz vergifst!

Kaum geworfen auf des Lebens Wogen
Fühlt ich sanft von dir mich angezogen,
Nahte voll von stummer Ahndung dir,
Floh der Jugend rasche Freudenfeyer,
Athmete in deinen Grotten freyer
Und dein stiller Seegen folgte mir.

Wenn sich um mich deine Schatten dülstern,
Leisen Lispel nur die Blätter flüstern,
Dann begrüßten heil'ge Schauer mich,

Dann erwachen heifs zum Flammenspiele
Meiner Seele göttlichste Gefühle,
Wünsche, werth des Himmels, lodern auf.

Dir verbirgt sich niedriges Verlangen,
Stürzen Thränen auf erblasste Wangen,
Die dem Laster in der Welt geglüht,
Träume täuschendsüßser Wollust scheitern,
Herzen, tief entweihter Würde, läutern
Für den grossen Tag der Zukunft sich. —

O wirf oft die schöne ernste Hülle,
Schwester du der öden Grabesstille,
Traute Einsamkeit, um mich!
Dann, dann blick ich an der Weisheit Stabe
Heiter in die Fluren überm Grabe,
Und der Todesengel schreckt mich nicht.

Thränen der Reue.

Thränen der Reue, o der edlen Wehmuth!
Thränen, Thränen, ihr sinkt, wie Thau des
Himmels,
Auf des stummen Blüsenden bleiche Wangen,
Labend und trostvoll.

Einsam und schauernd wankt er in des Haines
Tiefster Finsterniß, seufzt nach holdem Frieden,
Fleht die frischen säuselnden Abendwinde
Lechzend um Kühlung.

Aber die Flamme seines Busens lodert,
Furchtbar über ihm rauschen hohe Wipfel,
Um ihn flattern zürnende Geister in den
Rauschenden Lüften.

„Kehre mir wieder, seufzt der bange Dulder:
Unschuld, Würde des kurzen flücht'gen Lebens!
Rettet, gute Genien sanfter Tugend,
Euern Verirrten!“

Thränen, da stürzt ihr auf des Armen Wange,
Freyer athmet er nun des Haines Lüfte,
Blickt gen Himmel, stammelt mit heifser In-
bruust

Heilige Schwüre.

Thränen der Reue! der Verirrten Zierde!
Thränen, Thränen, ihr stammt von oben; wenn
ihr
Flieset, winken Engel dem edlen Traurer
Sanfte Versöhnung.

Der Maysturm.

Blüthen des Mayes, grausam peitscht der Nord-
sturm
Eure duftenden Kränze, feindlich schlagen
Seine düstern Fittige eure Häupter,
Kinder des Frühlings!

Blüthen, ihr seufzt; es goß so milden Schimmer
Gottes Sonne herab, da ihr erwachtet,
Freundlich spielten schmeichelnde Strahlen
um die
Brechenden Knospen.

Lächelnd in Hoffnung blicket ihr gen Himmel,
Hauchtet lieblich umher der Düste Fülle,
Wandrer weilten, segneten euer frisches
Athmendes Leben.

Blüthen, ihr sinkt, des Frühlings Zauberlüfte
Retten nimmer vom Tode die Gesunkenen;
Dafs ihr welkt im blühenden Lebensmorgen,
Wollen die Götter.

Seufzet denn nicht ! Es schlagen wilde Stürme
Auch das lockige Haupt des frohen Jünglings,
Wenn im holden Traume des jungen Daseyns
Muthig er wandelt.

Segen den Blüthen, Segen auch dem Jüngling,
Wenn nur Spuren des flücht'gen Lebens bleiben,
Und an edlen Früchten mit stillem Danke
Wandrer sich laben !

Die letzte Stunde.

Nur leise Lüfte säuseln, die Erde ruht
Im Schleyer tiefer, schweigender Finsterniß,
Fern über ihr in stiller Eintracht
Wandeln die schimmernden Sterne Gottes.

Und horch! vom Thurme tönet sie schon herab,
Die zwölfte Stunde; — schauerlich wallt ihr
Klang
Dem Herzen zu, und weckt zu bangen
Liedern vom Grabe das Spiel der Saiten.

Dein sey das Lied der einsamen Mitternacht,
O heil'ge Stunde, letzte des Lebens, dein!
Schwarz ist der Schleyer um dein Antlitz,
Bang, wie des Grabes, ist deine Stille.

Denk' ich dein Nahn, dann flattern der Schauer
viel'

Um meine Wangen, beben die Sprossen all'
Des jungen Lebens, dafs im Innern
Selbst die unsterbliche Seel' erzittert.

O sey mir freundlich, wenn du mir nun er-
scheinst!

Leg' ab die Trauer, die sich so fürchterlich
Um deine Glieder faltet! Komm als
Bote des Friedens im weissen Kleide!

Hat doch des Lebens froher Genosse dein
Noch nie vergessen, oft den schüchternen Blick
Zu dir gekehrt, und durch den Schleyer
Kühler verweilet bey deinen Zügen.

Warf deiner Schwestern scherzende leichte Schaar
Mich dann mit Rosen, spotteten lachend sie
Der Schwester in der Trauerhülle,
Lockend zu Tänzen und wilder Freude;

„O Stunden, sprach ich: spottet der Schwester
nicht,

Wenn ihr in leichten Tänzen euch schalkhaft
dreht,

Und lafst bey euren frohen Spielen
Denkend mich weilen an ihrem Schleyer.

In ew'ge Trauer hüllte der Vater sie
 Vor unsern Blicken, aber er gab auch ihr
 Den Flug zu seinen goldnen Sternen
 Und für die Thore des Himmels Schlüssel.“—

Und — trog mein Blick mich, oder war's Wirk-
 lichkeit —
 Einst da ich sehnend nach der Verhüllten sah,
 Vergafs des Lebens Zauberreize
 Und die bekränzeten Rosenbecher;

Da hobst du mir den nächtlichen Schleyer auf,
 Dein Antlitz sah ich, schön wie das Morgenroth,
 In deinen Blicken Gott's Milde,
 Schmach tendes Lächeln auf deinen Wangen.

Schnell sank der Schleyer, aber dein Bildniß blieb
 Vor meinen Blicken, rosige Fantasien
 Umringten es und stille Ahnung
 Schauerte friedlich durch meine Seele. — —

Willst du dem Jüngling schon mit dem Schauer-
 kufs
 Und deiner kalten grausen Umarmung nahn,
 Willst du noch harren, bis am Stabe
 Müde des Lebens der Greifs einst wanket;

So nah' nur freundlich, nicht mit dem Feuerblick
Der wilden Rache, die nach Vernichtung lechzt,
Nicht mit des Hohnes bitterm Lächeln,
Spottend des armen verlassnen Opfers:

Als Friedensbote nahe dem Schlummernden
Im Schoofs der Ruhe! Löse mit flücht'gem Kufs
Den Geist vom Staube, daß erwacht ich
Athme die reineren Himmelslüfte.

Der
Knabentanz auf dem Kirchhofe.

Fröhlich, Knaben, hüpf und springt
Um die moos'gen Gräfte!
Wirbelt euren Reihn und singt
In die stillen Lüfte!
Schwingt bekränzte Hüth' empor!
Tanz, und tönt ein Jubelchor!

Lieblich weht der Abendwind,
Spielt in euren Locken,
Bringt euch Däfte süß und lind
Aus des Frühlings Glocken;
Bräutlich glänzt euch diese Flur,
Tanz und feyert die Natur!

Ha, genießst die schöne Frist
 Ungeschreckter Freude!
 Weil ihr nichts von morgen wißt,
 Lebt und freut euch heute!
 Ach! bald wißt ihr, was ihr seyd,
 All' dem Tod wie wir geweiht. — —

Hörch, was klingt so dumpf und hohl,
 Schätze ruhn da drunten;
 Knaben, Knaben schirmt euch wohl,
 Vor den Feuerhunden!
 Reißt der Höhlen keine auf!
 Zanberflüche ruhen drauf. — —

Nein, ihr Knaben, zittert nicht,
 Doppelt eure Sätze!
 Wenn auch dieser Boden bricht,
 'S ruhn da sichere Schätze,
 Beine längst zu Staub gedorrt,
 Tanzt ihr Knaben, tanzt nur fort!

Wisset, wen das Grab bedeckt,
 Dem ist Ruh beschieden,
 Der schläft, nimmer aufgeschreckt,
 Ew'ge Nacht im Frieden.
 Tanzt nur, tanzt im Dämmungslicht!
 Diese Schlummerer stöhr't ihr nicht.

Ha, da schweben um euch schon
 Graues Staubes Wogen!
 Von der trauten Mutter, Sohn,
 Kommt hier Staub geflogen!
 Bruder, 's naht ein Wölkchen sich,
 Schwesterasche spielt um dich! — —

Schreckt die dumpfe Moderluft
 Nicht die frischen Glieder?
 Weht doch nur Verwesungsduft
 Um euch hin und wieder;
 Sagt euch nicht ein stiller Graus:
 Hier ist Seyn und Leben aus?

Nein, kein banges Vorgefühl
 Senft in eure Lieder,
 In das frohe Tanzgewühl
 Fällt kein Thränlein nieder,
 Nur der Jüngling ächzt euch zu,
 Weint ob der zerstörten Ruh. —

Frohe Tänzer, einst war ich
 Auch ein leichter Knabe,
 Flog, wie ihr, so jugendlich
 Auch von Grab zu Grabe,
 Meiner Wonne Liederschall
 Tönte rück der Kirchhofwall.

Weh, die Blüthezeit ist hin,
Hin der goldne Friede;
Schwermuth trübt des Jünglings Sinn,
Seufzt in jedem Liede,
Und die schwarze Phantasie
Weicht von Tod und Gräbern nie.

Ha! mich dünkt, er schwebt schon her
Mir der Gott der Trauer!
Blut, was rollst du bang und schwer?
Weg ihr Todesschauer!
Fliehe, Fuß, von dieser Flur!
Hier ist schreckliche Natur.

Trinklied.

Glücklich, wer im holden Bunde
Mit der Göttin Freude lebt,
Dem sich friedlich Stund' an Stunde,
Wie ein Kranz von Rosen, webt!
Glücklich, wer in seiner Brüder
Trauliche Gesänge stimmt,
Und beym Klang der Evanslieder,
Feurig seinen Becher nimmt!

Ohne Wein und Lieder lebe,
Werde nimmer süßs berauscht,
Wer in seinem Selbstgewebe,
Wie die düstre Spinne lauscht!
Bey der vollen Gläser Schimmer
Glühe seine Wange nie,
Und sein Anblick störe nimmer
Froher Freunde Harmonie!

Seelen , gastfrey aufgeschlossen
 Edlem feurigem Gefühl,
 Wählt zu ihren Bundsgenossen
 Freude gern bey Saitenspiel.
 Wenn sich ihre Lieder heben,
 Schwindet Harm und Dämmerung,
 Und dem vollen Glas entschweben
 Liebe und Begeisterung.

Auf! von jedes Bruders Munde
 Töne Hochgesang empor!
 Lauscht uns doch in trauter Runde
 Rings umher kein feindlich Ohr.
 Singt und trinkt! Die Stunden gleiten
 Leicht, wie Silberwellen hin,
 Und der graue Gott der Zeiten
 Segnet unsern frohen Sinn!

Trauer herrscht bey vollen Schaalen,
 Wenn der Weingott kärglich säumt,
 Freude bey den kleinsten Mahlen,
 Wenn das volle Glas nur schäumt.
 Friede mit der milden Rebe,
 Die uns diesen Balsam giebt!
 Jeder brave Weinberg lebe,
 Nie vom wilden Frost betrübt!

Mühevoll's Felsenklimmen

Wär' ein Daseyn ohne Wein,
Wo in labyrinth'schen Krümmen
Keine Rosen uns erfreun.

Evan nur beseelt das Leben
Seiner trauten Brüderschaft,
Und im Fliegen und im Schweben
Endet ihre Pilgerschaft.

Glücklich, wer im holden Bunde
Mit der Göttin Freude lebt,
Dem sich friedlich Stund' an Stunde,
Wie ein Kranz von Rosen, webt!
Glücklich, wer in seiner Brüder
Trauliche Gesänge stimmt,
Und beym Klang der Evanslieder
Feurig seinen Becher nimmt!

Ruhe im Grabe.

Tiefste der Ruhen, Ruh' im stillen Grabe!
Traum voll Trostes für kummermüde Waller!
Aller holden Hoffnungen dieses Lebens
Einzige sichere!

Schliessen dem Dulder sich der Freude Quellen,
Letzen nimmer ihn Rosenduft und Kühlung,
Liegen jeder Seligkeit Frühlingskeime
Welkend im Staube;

Biethet vergebens ihm die Menschheit Balsam,
Ist der-Busen des Freundes ihm nicht mehr
Freystatt,
Tönt der Liebe schmeichelndes Trostgeflüster
Nimmer ihm Friede;

Tiefste der Ruhen! dann umfängt er freudig
Dich im nächtlichen Traume seines Schlummers,
Fühlt in süßen Ahnungen deines Fittigs
Sanfte Umschirmung.

Einsam besucht er dann im Abendgrauen
Der Vollendeten Gräber, sinket nieder,
Senft und küßt die Erde, des ew'gen Friedens
Kühlende Wohnung.

Die Freyheit des Menschen.

Ha, so wärs denn? Sklaven einer Kette,
 Vom Polypen in des Stromes Bette
 Bis zum freysten Denker, wären wir?
 All' geschmiedet in die Eisenringe,
 Seit die Zeit die nimmer müde Schwinge
 Ueber Gottes junge Erd' erhob?

Ja, die Hülle sinkt vor meinem Blicke;
 Vor mir liegt die Kette der Geschieke,
 Eine schreckliche Unendlichkeit;
 Wie vom Blitz geknickt des Baumes Wipfel,
 Sinkt mein Stolz von seiner Höhe Gipfel
 Hin zum Staub, in dem der Wurm sich krümmt..

Nichts denn mein von meines Lebens Thaten?
 Mein kein Tritt von dieser Reise Pfaden?
 Und kein Trieb des Herzens also mein?

Nicht mehr will ich deinen Schatten hassen,
 Mann, von dem die gier'gen Raben prassen,
 Rings gelagert um das grause Rad;
 Trieb dich doch der Räderschwing der Dinge,
 Rifs dich doch in deinem Eisenringe,
 Armer, eine fremde Laune fort.

Zittert, Frevler, nicht vor eurem Lohne!
 Wandelt freyes Blicks zu Gottes Throne,
 Mit des Edlen Schatten einen Pfad!
 Tretet vor ihn, alle seine Puppen,
 Und gesellt euch, wunderbare Gruppen,
 Horia und Qvelfe Leopold!

Und so reiche dann nach ew'gem Zürnen,
 Lieblichste von Gottes schönsten Dirnen,
 Du dem Laster, Tugend, deine Hand!
 Laß, Religion, die nicht'ge Grille,
 Komm und trau in eines Tempels Stille
 Ohne Weigern das versöhnte Paar.

Fahre wohl, du labender Gedanke,
 Der, wie ihren Stab die junge Ranke,
 Meine Seele fest und tren umschlang!

D

Hingebleicht ist deine schöne Blüthe,
 Die so jugendlich gen Himmel glühte,
 All dein Reiz ist hin, Unsterblichkeit!

Ew'ges Daseyn, nimmer los vom Zwange
 Stets gequält vom regen Freyheitsdrange
 Und Gefühle seiner Thatenkraft;
 O Entsetzen! Ewigkeit in Ketten!
 Ha, Vernichtung, du nur kannst mich retten
 Vor der gränzenlosen Sklaverey.

Wer erstaunt noch ob der schönen Erde?
 Nur ein Uhrwerk schlug das mächt'ge:
 Werde!

Aus dem todtten Weltenstoff hervor.
 Starre Puppen ziehen seine Bande,
 Wo er hinwinkt. Weltenbilder, Schande!
 Kettenzwang ist keine Harmonie.

Und doch, horch! des Elends grause Stimmen!
 Sieh die Myriaden, die sich krümmen
 Unter ihrer Schmerzen ew'ger Quaal;
 Tausend schweigen bey des Lebens Mahlen;
 Tausend, Tausend flehn bey leeren Schaaalen
 Um den Retter in die Rasengruft. — —

Denkerin, halt ein! die Glieder beben
 Deinem Schüler; Schrecken Gottes schweben
 Fürchterlich um deine Wohnung her;
 Halt, Verwegne! deine Worte Dolche!
 Lästre Gott nicht! Denkerin, ich folge
 Nimmer dir auf diesem Frevelpfad.

Nein, nicht also; los vom blinden Wahne
 Seh' ich, Freyheit, deine stolze Fahne
 Vor der Menschheit großem Tempel wehn.
 Heil! Gerettet aus des Truges Irren
 Hör' ich um mich keine Ketten klirren,
 Rufe siegend: Seele, du bist frey!

Wie aus schreckenvollem Nachtgesichte
 Aufgelockt vom sanften Morgenlichte,
 Sieht mein Auge heiter um sich her;
 Sey gegrüßt mir, Welt, in deiner Schöne!
 Sey gegrüßt mir wieder, freyer Söhne,
 Freyer Töchter Vater, nicht Tyrann!

Mußten Ketten deine Plane halten,
 O, so konnt'st du leichter dir aus kalten
 Felsen deine Menschenwesen haun;

Gottheit brauchte nicht in uns zu lodern,
 Eine Weile Daseyn, dann vermodern,
 War des seelenlosen Menschen Ziel.

Lenk' am Seil mechanisch todte Puppen!
 Und sie kämpfen — wunderkühne Truppen! —
 Wie Leonidas für's Vaterland.
 Leite sie an feingeschlungenen Ketten
 In des Stromes Höhe, und sie retten
 Muthig, wie der deutsche Leopold.

Aber nein! im größten aller Staaten,
 Sollte jeder Bürger seiner Thaten
 Schöpfer und Vollender selber seyn;
 Durch der Wege tausendfache Krümmen
 Sollten alle jenen Fels erklimmen,
 Wo die Palme der Vollendung weht.

Jedem gab er Kraft zu seiner Reise,
 Und zur Dauer auf dem rauen Gleise,
 Zeigt' er ihm das ferne große Ziel.
 Zittre, Wanderer, nicht vor einem Falle!
 Dort am Ziele treffen sie sich alle,
 Der Gefallne und der nimmer fiel.

Aber schändlich! Wer mit Schneckenschliche,
Trotz des innern Dranges Sporenstiche,

Die Vollendungspfade wandelte!

Schändlich! Die mit ihm den Pfad betraten,
Ruhten längst von ihrer Reise Pfaden,

Wenn er noch Aeonen träumend schleicht.

Heil! Verflogen sind um mich die Nächte,

All' gerettet, Tugend, deine Rechte;

Deine Blüthe lebt, Unsterblichkeit!

Freyheit, meine Lösung! keine Bande!

Rüstig, Waller, fort zum fernen Lande,

Wo Vollendung dein und Ruhe harrt!



Trennungsphantasie.

An Volkhard.

Eine Nacht ist's ohne Stern und Schimmer! —
Diese Trennung trennt auf immer,
Diesem Kusse folgt kein zweyter nach! —
Noch drey seufzervolle Augenblicke,
Und im Labyrinthe der Geschicke
Treffen nimmer diese Wanderer sich.

Nimmer! Nimmer! Miß in deinen Schranken,
Armer, den unendlichen Gedanken,
Miß dieß nimmer, armer banger Geist!
Steure durch die wüsten Ewigkeiten,
Und vielleicht im Kreise dieser Zeiten
Für das Wiedersehen kein Moment!

Blindes Glücksspiel, dafs wir hier uns fanden,
 Dafs Empfindung mit bethrächten Banden
 • Am Altar der Dichtkunst uns umwand!
 Mocht' ein Stäubchen anders niederfallen,
 Stärker nur ein Abendlüftchen wallen,
 Und ich kannte, sah dich ewig nicht!

Ha, wer bürgt mir für die ew'ge Ferne!
 Bürgt ein Engel für den Sturz der Sterne,
 Die so stolz durch ihre Kreise fliehn?
 Sinkt ein Stern zum Glück der fernen Sonne,
 Ha! vielleicht für eines Fremden Wonne
 Wird auf ewig dieses Band zerstört.

Jamm're dann beym Untergehn die Liebe,
 Dafs ein Sandkorn und der göttlichste der
 Triebe
 Eins in dieser Wesenkette gilt;
 Darum wird kein Staub sich nieder neigen,
 Todtenstill wird alles um sie schweigen,
 Stumm die Zeit nach ihrem Ziele fliehn:

Gräßlich prallt der Blick des Geist's vom Grabe,
 Und die Hoffnung, mit gesenktem Stabe,
 Starrt und zaubert keine Bilder mehr;

Drunten liegt der Mensch zertrümmert;
 Welche Kraft im Schoofs der Erde kimmert,
 Was dem Menschen vormals heilig war?

Und vielleicht ist alles dann verschwunden,
 Jeder Schatten von genofs'nen Stunden,
 Jede lockende Erinnerung,
 Weggebadet in des Lethe Fluthen
 Alle Bilder, die im Geiste ruhten,
 Hin der Vorzeit heil'ger Ueberrest.

Darf die Zeit so schändlich Geister plündern,
 O, so neidet ihr Geschick den Sündern!
 Weinet Mitleid um des Edlen Loos!
 Jauchzend flieht der Mörder von den Schatten
 Der Erwürgten, während treue Gatten
 Freunde, Brüder die Verzweiflung faßt!

Schrecklich malst du, Phantasie, die Ferne;
 Leuchte, gleich des Morgens goldnem Sterne,
 Hoffnung, in die Schatten dieser Nacht!
 Weisheit, strahle deine milden Schimmer!
 Wandle der Melancholie Gewimmer
 In Entzücken hoher Zuversicht!

Die Zeit.

Woher, woher, du brausender Strom der Zeit
Mit deiner wilden tösenden Fluth, woher?
Aus welchem Quelle sprangst du einst mit
Rasendem Wüthen zur Erde nieder?

Wild schmettert an mein zitterndes scheues Ohr
Dein Wogensturz! — die ewige Seele bebt;
Und wo ich wandle, hör' ich immer
Immer das Tosen von deinem Sturze.

Der Frühlingslüfte lindes Gesäusel stirbt
Von dem Gebraus'; ich sehe der Nachtigall
Gesängevolle Kehle zittern,
Aber mich fliehen die süßen Lieder.

„In meinen Schlünden modern Jahrhunderte;
„Brüllst du mit wildem schrecklichen Rauschen
mir,

„Die ersten Pulse der Naturen
 „Schlugen — da stürzt' ich vom Quelle
 nieder.

„Sieh! Zahlenlose Schaaren Gerippe schleift
 „Mein Strom von dannen; Trümmer von Städ-
 ten ruh'n
 „In meinen Tiefen, und zerstörte
 „Felsen und Berge der heil'gen Erde.

„An Gottes Sonnen schlag' ich die wilde Fluth,
 „Und sieh, ihr ew'ger blendender Glanz ver-
 lischt;
 „Und ihre Sphären — gleich gefall'nen
 „Helden entstürzen sie mattes Lebens.“ —

Wohin, wohin du brausender Strom der Zeit
 Mit deiner wilden reisenden Fluth, wohin?
 Wann wird der Felsensturz von deinen
 Rasenden Wogen sich einmal enden?

Ha! Spotte stolzer brausender Strom du nicht!
 Auch sie versiegt einst, deine gewalt'ge Fluth;
 Dann wirst du nimmer Gottes Sonnen,
 Nimmer die Felsen und Berge stürzen.

Welch ein Comet, mit schrecklichen Gluthen,
rollt
Dir schon entgegen? Taumle zurück, o Strom!
Denn wisse: Ewigkeit heisst jener
Wilde Verzehr von deinen Wogen.

Er senkt im Grimm den glühenden Feuerschweif,
Und es versiegt die ewige Fluth vor ihm;
Ich seh' den Schauplatz deiner Tiefen,
Schaaren von Trümmern und Moderbeinen.

Und Sieg! es leben alle Gerippe auf,
Die deines Meeres gieriger Schlund begrub,
Und über deinen trocknen Tiefen
Weht der Unsterblichkeit milder Athem.

Gefühl der Schönheit.

A n B l ü m m e r .

Der kalten Denkkraft schleichender Gang ver-
mag's
Nicht zu erreichen, aber, Empfindung, du,
Du feyerst's mit der Gluth der Wange,
Und mit dem schwärmenden Thränenblicke:

Dafs hoher Schönheit himmlische Liebeskraft
Um Gottes Erde schwebt, und Erscheinungen
Aus Edens wollustreichen Fluren
Ueber des Staubes Gefilde zaubert.

Denn, da die Allmacht einst in der Zeit Beginn
Aus todter Ruh die Schaaren der Möglichkeit
Zum Daseyn weckte, und umkörperp
Alle Gedanken des Ew'gen lebten,

Da hatte ihre Schwester, die Schönheit, längst
 Mit ihren Reizen jeglichen ausgeschmückt,
 Denn sie schwebt' immer um sie in den
 Kreisenden Pfaden der Ewigkeiten.

In ihrer Bildung Liebreizen prangen nun
 Geweihte Wesen, pranget der edle Stein
 Mit seiner Blitze sanftem Spiele,
 Pranget des Menschen beseeltes Antlitz.

Sanft leitet sie in schimmernden Wallungen
 Des Baches Wogen, leitet ihn durch die Flur
 In holder Windung, daß das Aug' in
 Stummen Entzückungen mit ihm hin-
 schwimmt.

Sie schuf des Thales prangendes Lenzgewand
 Aus tausend Farben, stickte den edlen Schmuck
 Dem stolzen Berge, der die reinern
 Heiligern Lüfte des Himmels kostet.

Dem Haine flocht die schöne Beläubung sie,
 Und weihte seine schwankenden Dämrunge
 Zur Ruhstadt für den Kummer, und zu
 Labenden Grotten für heiße Liebe.

Mit hellem Grün umwand sie den schwarzen
 Fels, —
 Zum Bild des Lebens, welches den Tod um-
 armt, —
 Liefs über seine Schauergrotten
 Fluthen in spielenden Farben stürzen.

Selbst was aus Trümmern modernder Wesen
 dampft,
 Läßt ihrer Bildung himmlische Form noch nicht;
 Entflohen der Zerstörung schimmern
 Ueber uns Gruppen geschmückter Dünste. —

All das zu schauen, und mit der vollen Kraft
 Des trunknen Geist's die hohen Erscheinungen
 In sich zu fassen, und mit langem
 Stummen Verweilen entzückt zu feyern,

Wer das vermag, den weihte der Schaffende
 Mit Segensblick zu höheren Freuden ein,
 Ihm dämmern schon auf niedrer Erde
 Holde Gesichte aus schönern Welten.

Mit seines Sinns beflügeltem Blicke späht
 Er täglich neue Reize der Schöpfung aus,

Wo Tausend blind vorüberflattern,
Weilet voll Seele sein helles Auge

Und mit dem Reiz der ewigen Bildnerin
So tief vertraut durchwandelt sein lichter Blick
Auch all das Schöne, das der grossen
Mutter die fühlende Kunst entlauschte.

Der Farben Leben, und die Beseelungen
Des todten Felsen fordern zum Richter ihn,
Und jede Welle der Bewegung
Schlägt an die Saiten der schönen Seele.

Die Tonkunst reifst in stürmender Leidenschaft
Sprachlose Wirbel seinem entzückten Geist,
Und ihre heiligsten Gefühle
Tönet ihm freundlich die hohe Dichtkunst.

Und sie, die mit unsterblicher Schöne Gott
Nach seinem Bilde schmückte, die lieblichste
Von seinen Töchtern, sie die Tugend
Zieht ihn mit Banden der Liebe an sich.

Ihn trifft der Mifslaut, welcher die Harmonie
Der Wesen störet, tief in sein weiches Herz,
Und wild aufschauernd sieht er bleiche
Wangen gemarterter Brüder welken.

Und wenn sein Loos zum Richter des Frevels ihn
Und zum Erretter sinkender Unschuld weiht;
Dann werden seine Red' und Thaten
Schön wie Gestalten des Himmels schim-
mern.

Freund! dem für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Friede dir tönen der inn're Richter.

Täuschung und Wirklichkeit.

An R. G. Löbel.

Hold ist der Täuschung lachende Zauberwelt
Des Jünglings Blicken, wenn die Begeisterung
Mit schöpferischem Flügelschlage
Rauscht durch die schlummernden Seelen-
bilder!

Schnell hüpfen, gleich erwachenden Genien,
Empor die Bilder, Liebe durchirrt für sie
Die weite Flur und jede Blume
Opfert der brechenden Knospen schönste.

Schön ist der Täuschung lachende Zauberwelt;
Des Jünglings heller, fühlender Blick durch-
schweift
Die schönen Fluren; Berg und Thäler
Hallen von Liedern des sel'gen Träumers.

E

Kein Zauber schmückt die Fluren der Wirk-
lichkeit;
Nur sparsam pflanzte Flora die Blumen hier;
Oft winden sich die rauhen Pfade,
Hundertfach krümmend durch steile Fel-
sen, —

Zur dürft'gen Wüste! Pflanze nun Rosen hin,
Beirogner Jüngling, hier wo der heiße Sand
Der kleinsten Wurzel Leben dorret,
Darbend nur Moose ihr Daseyn retten,

Hier, wo die Stunden, hungernden Bettlern
gleich,
Sich schleichend folgen, nimmer dem Morgen-
strahl
Ein Auge lächelt, wo die Tage
Trauernd verstummen wie Mitternächte!

Süßs ist der Täuschung lachende Zauberwelt!
Beglückt der Jüngling, welchem Begeisterung
Mit schöpferischem Flügelschlage
Rauscht durch die schlummernden Seelen-
bilder!

Die Wollust.

Die du so wild den siegenden Feuerblick
Umher verstrahlst, Verlangen und Lockung auf
Die Wangen zauberst, und zu holden
Küssen den purpurnen Mund schon öffnest;

Wer bist du, Dirne! Mächtige Wallungen
Erbeben durch dein luftiges Florgewand,
Aufwogen deine wilden Adern,
Stürmisch erhebt sich dein Schwanenbusen;

Du bist die Wollust; Dirne, ich kenne dich
Am lüstern Blicke, der dir vom Auge zuckt,
Am Lächeln, das der Unschuld spottet,
Kenn' ich dich, Dirne, und siehe schau-
dernd.

Du saugst das Mark der blühenden Mensch-
 heit aus,
 Von deinem Athem welken die Rosen hin,
 Die schönsten Rosen, die Gott pflanzte,
 Senken vom giftigen Hauch sich nieder.

Seht jenen Jüngling! Schön wie die Lilie
 War unter seinen blühenden Brüdern er;
 Wie Sonnenschimmer rein die Hülle,
 Und wie ein Engel die edle Seele.

Aus grauer Ferne schien ihm die Lebenszeit
 Hold wie ein Maytag; goldene Hoffnungen
 Umhüpften seine wache Seele,
 Tanzten im Traum um des Schlafers Lager.

Wo ist es nun, das liebliche Rosenroth
 Der frohen Wange? Lippen, wo ist er hin,
 Der sanfte Purpur, der euch malte?
 Flamme des muthigen Blicks, wo bist du?

Ha, Todtenbleiche hüllet des Rosenroths
 Verstörte Stätte; aschgrau, wie Todtenstaub
 Sind jene Lippen; und der Augen
 Muthige Blicke sind all' erloschen!

O, weilt doch bey ihm, Brüder! Ihr floht ja
 nicht,
 Als er der Freundschaft schäumenden Kelch
 euch bot:
 Nun, da er leert den Kelch des Todes;
 Flichtet ihr treulos von seinem Lager?

Ja, flieht und schaudert! Denn der Verwesung
 Duft
 Umschwebt des armen Lebenden Glieder schon,
 Und der entehrte Funke Gottes
 Muß noch in faulender Hülle weilen.

Horch, Wollust, von den zitternden Lippen
 noch
 Welch' grauses Murmeln! Horch, wie die
 todte Wand
 Ihn wiedermurmelt deinen Hymnus
 Von des Vergifteten dumpfer Stimme! —

Und wer ist jener, welchem am sanften Arm
 Des schönsten Weibs die blühende Wange
 welkt,
 Der von dem Kreise seiner Kinder
 Ekelnd sich wendet und weint und seufzet?

Auch der ihr Opfer! Gatte, wer weint dir
nicht?

Dort wanken kraftlos deine Geschöpfe hin:
Gott, welche Traumgestalten schlichen,
Armer, aus deinen entnervten Lenden!

Quält nun der Schatten elendes Daseyn dich,
Das kaum ein Funke Seelengefühls erhellt?
Ha, peinigt dich ihr mattes Auge
Flimmernd aus welkenden, bleichen Wan-
gen?

Wohl quält dich's, Vater, wenn dich der Son-
nenstrahl
Zum Anblick Gottes herrlicher Erde weckt;
Wohl quält dich's, wenn zu Traum und
Schlummer
Dämmernd der Abend den Edlen ladet!

Und einst noch, wenn der letzte der Abende
Von deinen Erdentagen vom Himmel sinkt,
Und dich auf deinem Sterbelager
Mächtig die Schauer des Todes fassen,

Dann wird der Schatten elendes Daseyn noch
Den Vater quälen, quälen den Vater noch

Bald wird der Affe grinzend am Baume stehn
Und seiner spotten, brüstend das Meisterstück
Der Welt sich nennen — und Pygmäen
Werden die Fabel vom Menschen plaudern.

Das Schicksal.

Nach Mercier.

Welcher Kolo's wiegt sich feyerlich schwebend
Im Raum der Gestirne? —
Feuersäulen seine Arme,
Fürchterlich starr sein Blick,
Vor seinem Nahen
Zittern die Welten. —

Seine Stimm' ertönt,
Und im Innern
Schaudert die Natur, —
Und die Gräber bersten,
Und verschlingen die Lebenden, —
Und der Komet löst sein Flammenhaar,
Fluthen von Feuer stürzen
Ueber den Erdkreis;
Und, gerlittelt aus ihrer Bahn,

Verlöscht die Sonne;
Und die Sterne sinken,
Oder irren wie Flüchtlinge
In der Wüste des Raums, —
Und der Tod mit den Flügeln der Nacht
Schweift umher, und ärndtet seine Opfer;
Besät sind die Wüsten,
Und die Feuerstätten erlosch'ner Sonnen
Mit gebleichtem Gebein. —

Siegend schwebt der Kolofs
Ueber den Trümmern, —
Und es flammt von der Stirne
Fürchterlich mir entgegen
Sein Name: Schicksal.

E l e g i e.

Wenn des Morgens goldner Schimmer nun
herauf
Durch die Finsternisse schwebt, und die Höhen,
Und die Tiefen, und die Haine,
Und die Bäche umwallt.

Wenn der Schlaf mir dann entsäuselt, und den
Tag,
Der Aurorens Winken folgt, froh ich begrüße,
Und des Lebens große Landschaft
Hell bestrahlt um mich liegt;

Vor den Blicken des Erwachten ziehen dann
Die Gestalten seiner Freunde vorüber,
Die mir nah sind, die mir fern sind,
Die das Grab schon verbirgt.

Und ich segne die Erscheinung, und mein
 Herz
 Schlägt mit Inbrunst, und mein Grufs ruft die
 Edlen
 In der Nähe, in der Ferne,
 Unterm Moose der Gruft:

„Liebt mich immer, ihr Gefährten meines
 Pfads!
 Unsre Seelen weilen gern bey einander,
 Flüstern gern sich die Gefühle
 In dem Schoofs der Natur.

„Liebt mich immer, die ihr fern seyd! Wenn
 der Tag
 Um euch dämmert, wenn der Mondstrahl euch
 leuchtet,
 Denkt dann meiner, betet hoffend,
 Dafs wir wieder uns sehn. —

„Liebt auch ihr noch, o ihr Edlen, die das
 Grab
 Schon umschattet? — Ja ihr liebt, seht mich
 wieder
 Mit der Freude süfsen Thränen
 In dem Schoofs der Natur.“ —

Und die Bilder der Geschiednen weisen dann
Um die Stätte, wo mein Seufzer ertönte,
Die Gestorbnen leben wieder
Vor des Sehrenden Blick.

Und ich streckt' im süßen Traume meine Hand
Nach den Lieben zitternd aus; ach! und fasse
Leere Lüste, und vergebens
Bebt die Thräne herab.

Das Selbstbewußtseyn.

O Selbstbewußtseyn, meiner Unsterblichkeit
Trugloser Bürge! Urquell der Hoffnungen,
Die durch des Staubes Moderhülle
In die umdämmerte Seele leuchten!

Du bist mir heilig, weil noch wie Epheu sich
Um meine Glieder Leben und Jugend schlingt,
Dich werd' ich einst im Todeskampfe
Noch mit den starrenden Lippen segnen. —

Kaum frag' ich sehnend, heiliger Ahnung voll,
Nach jenem Land, das jenseit des Lebens
liegt,
(Viel hatt' ich von ihm durch die Sage,
Viel durch die Lieder des Volks vernom-
men.)

Wird , fragt' ich selbst mich , wenn in den
 ängstenden
 Entbindungsqualen sterbend dein Wesen seufzt,
 Wird in des Todes Schweißs die Seele
 Hin mit der Flamme des Lebens sterben ?

Wie , oder wird sie , wenn nun die Flamm'
 erlischt
 Des matten Lebens , siegend der Asch' ent-
 fliehn,
 Und wird sie dann ein Zephyr Gottes
 Säuselnd in schönere Welten tragen ?

Da traten zu mir , Treue im Angesicht,
 Der Bürgen viele , die in der Ewigkeit
 Nachtvollen Thälern meiner Seele
 Schon ihre lachende Stätte wiesen.

Doch Heuchler waren's , Heuchler mit Freun-
 des Blick,
 Trug ihre Rede , schimmernd im Fabelschmuck,
 Und eh' ich's wähnte , war die ganze
 Täuschende Rote von mir geflohen.

Da nahestest du dich , schuldlosen Angesichts,
 Der ungeschminkten göttlichen Wahrheit gleich,

O Selbstbewußtseyn, ewig treuer
 Bürge der Hoffnungen meiner Seele.

Du lispelt'st leise, aber dem Dürstenden
 Nach sicher Kunde lispelt'st du laut genug;
 Und süß, wie Abendthau den Blüthen,
 Waren dem Dürstenden deine Laute.

In dieser Hülle, künstlich von Staub gewebt,
 Zur Nahvertrauten eines Unsterblichen,
 In dieser Hülle, lehrtest du mich,
 Welch' ein unsterblicher Fremdling wohne.

Mich selbst, mir Fremdling, lehrtest du ken-
 nen mich,
 Der vor der Hülle immer sich selbst nicht
 sieht,
 Und schwurst mir, auch die Gottheit könne
 Selber im Grimme mich nicht vertilgen.

Hin, in die ferne schattende Dämmerung
 Verlebter Leben, zogst du den Staunenden,
 Ich sah im Geist mein ew'ges Daseyn
 Wandern durch mancherley Erdenhüllen.

Und leise Laute tiefer Erinnerung
 Aus grauer Vorzeit lispelten wieder auf,
 Dich kannt' ich wieder, meines Daseyns
 Treusten Gefährten vom ersten Keim an. —

Ha, daß vom Schlummer, welcher dich fes-
 selte,
 Da du begannest, durch der Erwachungen
 Zahllose Grade, bis zum hellen
 Traumlosen Mittage deines Daseyns,

O Selbstbewußtseyn, ich dich verfolgte, daß
 Von irgend einem schwindelnden Hügel her
 Mein Blick ihn schaute, deinen Lichtstrom,
 Wie er allmählig begann zu wogen,

Jetzt dunkel dämmernd sich durch die Näch-
 wand,
 Jetzt immer heller, heller sich bereitete,
 Und jetzt zu vollem Glanz ergossen
 Hell wie der Mittag sich auf mich senkte!

Doch nimmer, nimmer zaubert der Anblick
 mich;
 Nur halbe Strahlen todter Erinnerung

F

Durchflimmern meine ew'ge Seele,
Flatternd wie Mondlicht im Tannenwalde.

Dich gab der Vater , da er mich wandern
hiefs,
Mir zum Geleiter meiner Unsterblichkeit;
Dich mit dem Staube nicht verwandten
Kann die Zerstörung mir nicht entreißen.

Von Jahr zu Jahre wandelt die Hülle sich,
Staub mit dem Staube wechselt und wechselt
stets,
Und doch im Wandeln meiner Hülle
Stehst du mir fest , wie im Sturm die
Eiche.

Und, o Triumph, Triumph! Wenn die morsche
fällt,
Dann folgst du sicher deiner Unsterblichen;
Wenn ihre Trümmer Sturm verwehet,
Folgst du ihr traulich in ferne Welten.

O Selbstbewußtseyn , meiner Unsterblichkeit
Trugloser Bürge , Urquell der Hoffnungen,
Die durch des Staubes Moderhülle
In die umdämmerte Seele leuchten!

Du bist mir heilig, weil noch wie Ephraim sich
Um meine Glieder Leben und Jugend schlingt;
Dich werd' ich einst im Todeskampfe
Noch mit den starrenden Lippen segnen.

Die Tage der Kindheit.

Säuselt mir zurück, ihr goldnen Sonnenkinder!
Tage meiner Kindheit, säuselt mir zurück!
Mit des Lenzes Hauchen, auf den Flügeln
linder

Morgenlüfte säuselt, Tage, mir zu rück!
Oft noch fühl' ich's, eingewiegt in süßen
Träumen,

Wie von euch bestrahlt ich glücklich war,
O da drängten noch aus tausend Keimen
Blumen sich zum Kranze um mein Haar,
Sorglos flog der Knabe von Gefilde zu Gefilde,
Angeschmeichelt von der sanften Himmels-
luft,

Ihm entgegen wehten freundlich milde
Weste, junger Rosen frischgeraubten Duft.
Nirgends auf der Erde sah er Mängel,
Wonn' und Seligkeit nur rings herum,

Hüllten Gottes herrlichste Naturen

Mir in grausenvolle Todtentracht.

Leichter stimmt das Herz sich zu Melancholieen

Denn in holder Freude Zauberton,

Und indeß die raschen Jahre fliehen,

Säumt es im Genuß, und ächzt dann, daß
sie flohn.

Oeftern wehet mir mit schauerkaltem Flügel

Bang der Stunden letzte aus der Zukunft Nacht,

Winkt mir gräßlich Sarg und Rasenhügel

Mitten in der schönen Erde Pracht. —

Süßer Traum der Kindheit, kehre wieder!

Flattere kühlend um des Jünglings heißes
Herz!

Sieh, vom Himmel schwebt der Lenz uns nieder;

Sinke mit ihm, holder Traum, in's Jünglings-
herz!

Der Lebensmüde.

Gräber, grabe mir ein Grab,
Denn mich drängt's hinab, hinab!
Ruh'n möcht' ich drey Ellen tief,
Wie im Mutterschoofs ich schlief.
Bang' ist dieses Lebens Schwüle;
Bringe, Gräber, mich in's Kühle!
Sieh', ich breche meinen Stab,
Gräber, grabe mir ein Grab!

Sieh des Lebens Strecke an!
Eitel, eitel rauhe Bahn!
Schau nur um dich, fern und nah,
Ist wohl wo ein Blümchen da?
In so dichten Dornenhecken
Kann kein Röschen sich verstecken,
Jede Flur ist Wüsteney,
Wie im Jenner, so im May.

Tummle, Gräber, tummle dich,
Grabe tief das Grab für mich!
Will nur wenig weiter gehn
Und von jener Höhe sehn;
Dann sollst du den kalten starren
Leichnam in die Tiefe scharren.
Grabe frisch das Grab für mich!
Augenblicklich stell' ich mich. —

Gräber, halt! Ein Weilchen Frist!
Dort blinkt was im Dornenist.
Halt mit deinem Spaden ein!
Dort muß noch ein Röschen seyn.
Ich will zu den Dornen eilen
Und bey'm letzten Blümchen weilen,
Ach! So lang' es mich erfreut,
Hat es mit dem Grabe Zeit.

Rosa's Verwandlung.

Warum bleichen Rosa's Wangen,
Warum ruht ihr Blick so matt?
Starb ihr jegliches Verlangen?
Ist sie aller Freuden satt? —

Purpurschimmer sanfter Wonne
Schwebte sonst um ihren Mund,
Und ihr Blick — ein Strahl der Sonne —
That der Liebe Fülle kund;

Mit der Unschuld holder Freyheit
Flog er durch der Männer Reihn;
Wiegte sich im Reiz der Neuheit,
Und der Schönheit Zauberschein,

Ihres Lebens Flammen glühten
Kaum bewußt dem Jüngling zu,
Funken, die sie schuldlos sprühten,
Raubten ringsum Schlaf und Ruh;

Hingegeben alle Sinne,
Spiel beglückter Dämmerung,
Träumte sie vom Dienst der Minne,
Dürstete nach Huldigung. —

Mädchen, wer hat diese Hülle
Ueber deinen Blick gedeckt?
Welcher Frost des Lebens Fülle
In dich selbst zurückgeschreckt?

Todesschlummer holder Triebe
Brühet um dein Augenpaar,
Und den Mund, der sonst der Liebe
Heil'ger Opferaltar war.

Deine Wangen sind verödet,
All verglüht ist dein Gefühl,
Jeder Feuerzug getödtet,
Hin der Mienen Zauberspiel. —

Hast auch du dich denn verloren,
 Mädchen, von der Unschuld Spur?
 Hast du still ihn abgeschworen
 Deinen Bund mit der Natur?

Ekelt dir vor ihrem Gleise?
 Schämst du dich der Leidenschaft,
 Und begräbst im kalten Kreise
 Deines Selbst die schönste Kraft?

Ja, nach gräßlichem Betrüge
 Trägst du nun des Frevels Spur,
 Und in jedem matten Zuge
 Brandmarkt schon dich Unnatur.

Ueber deinem Antlitz blühen
 Selbstsucht und Geheimniß nur;
 Frost umstarret die todtten Blüthen
 Dieser öden Winterflur.

Andacht heuchlerischer Mienen
 Schützt dich nicht vor Menschenspott;
 Kraftlos, der Natur zu dienen,
 Dient kein Wesen redlich Gott. —

Rosa, Gottes Engel trauern
Um erstorbne Sympathie,
Ihre reinen Wesen schauern
Bey zerrissner Harmonie.

Weh! Du hast den Bund gebrochen
Mit Natur und Menschlichkeit.
Weh dir, Arme! — Ungerochen
Ward Natur noch nie entweiht.

Warnung vor der Liebe.

Nach dem Französischen.

Ist Amors Pfeil dir furchtbar, so wandle nie
Am blumenvollen Ufer des Silberbachs,
Und lausche nimmer seinem sanften
Rieseln und nimmer dem Sang der Vögel!

Flieh vor den heil'gen Schatten der Einsamkeit,
Vertraue nie dem Schweigen der Haine dich!
Oft im geheimnißvollen Dunkel
Schwirren verstohlen des Gottes Pfeile.

Fern von dir hauchen zaubrischen Balsamduft
Des Mayes Blume, Rosen und Blüthendorn!
Fern lasse die beblüimte Wiese
Tausendfach schimmern der Farben Strahlen!

Nie spiegl' auf deiner Wange der Feuerstrom
 Der Abendsonne, sinkend zum Meere, sich!
 Und aus dem Schlummer zum Entzücken
 Küssen dich nimmer Aurorens Lippen!

In ferner Himmel blendendem Azurblau
 Verliere nie dein schweifendes Auge sich!
 Verfolge nimmer gold'ne Wölkchen,
 Nimmer die schreckenden Meteore!

Nie fessele deine Blicke das sanfte Licht
 Der stillen Nächte, nimmer der milde Thau,
 Die Myriaden Sterne . . . Fliehe,
 Fliehe die Wunder der ganzen Schöpfung!

Dem Staub' entrissen schwing' dein Geist sich nie
 Empor zum Himmel, heil'ger Entzückung voll!
 Und nie erglühn dir Gedanken
 Von der Empfindungen sanften Flammen!

Sei wachsam, daß sich nimmer die Phantasie
 In Wehmuthsträumen wollüstig schwärmend
 wiegt!
 Denn in der Schwermuth Armen, Jüngling,
 Schnest und dürstest du bald nach Liebe.

Sey nie allein ! Doch fliehe den Liebenden ,
 Der gern von seinen seligen Stunden kost't,
 Verschliefs ihm deines Herzens Pforte !
 Bilder des Glücks entflammen Wünsche.

Entflieh der Freude Tänzten ! Belausche nicht
 Der Flöten sanft verhallenden Klage-ton !
 Weich' aus den holden Schäferinnen
 Und ihren lockenden sanften Stimmen !

Flieh' vor den Blitzen, welche der Feuerblick
 Des braungelockten Mädchens umher verstrahlt !
 Und keiner Blondes sanftes Auge
 Schwache dir Sehnsucht und Lieb' entgegen.

Flieh' unsre Spiele, fliehe den leichten Scherz,
 Der gaukelnd durch die fröhlichen Reihen hüpf't,
 Und Jüngling ! Dafs dein Blick sich nimmer
 Ueber albasternen Busen wiege !

Verschliefs dein Auge, wenn ein geraubter Kuß
 Entzückung durch des Liebenden Seele strömt,
 Und wenn von treuer Gatten Wangen
 Thränen der zärtlichsten Freude rinnen !

Und nimmer hör' ihn tönen von Kindesmund
Den süßen Nahmen: Vater, und nimmer sieh
Im Liebgekose milde Mütter
Netzen den Säugling mit Freudenthränen,

Und nimmer — — — doch, was schwärm' ich!
Zur Liebe rief
Aus öder Nacht dich freundlich des Lebens Gott;
Fliehst du ihr Scepter, o so flehe,
Fleh' um Vernichtung den Gott des Lebens!

Brautnachtgesang.

Nach einer arabischen Handschrift.

Komm nun, Trautchen, von den ew'gen Tänzern!
Lafs die Mädchen mit den Blütenkränzen,
Lafs die Jünglinge sich wirbelnd drehn!
Still und dämm'rig harrt uns eine Klause;
Lafs uns eilen vor des Tanzes Pause,
Dafs die Necker uns nicht fliehen sehn!

Lafs sie rasen in der Kerzen Glanze,
Weil ich pflücke von dem schönsten Kranze,
O, die schönste, liebste Blüthe mir!
Unter tausendfachem Liebekose
Fällt entblättert die geweihte Rose;
Lauscht doch niemand zwischen mir und dir.

Oft gezittert hat die keusche Blume,
 Wenn zu feurig nach dem Siegerruhme
 Dieses Herz im engen Busen schlug;
 Dennoch vor der schönsten schöner Nächte
 Zuckte nie nach ihr die scheue Rechte,
 Nicht einmal beym Dämmerungsbesuch.

Nun nicht länger, Trautchen, nun nicht länger!
 Bänger klopft mein dürstend Herz und bänger,
 Denn das ist die lang ersehnte Nacht!
 Still und dämmrig ist die kleine Klausel,
 Friedlich ruhn wir von dem wilden Sause;
 Und der Eisenriegel hält uns Wacht.

Auf denn! Lofsgeschlungen alle Bänder!
 Weggeworfen Tücher und Gewänder!
 Birg mir nicht dein glühend Angesicht!
 Laß das Wehren und das wilde Ringen!
 Kufs auf Kufs, will ich dich doch bezwingen;
 Kämpfe, sanfte Friedensgöttin, nicht!

Wie des Busens Wogen sich erheben!
 Rings umher die braunen Haare schweben,
 Wie um Lilien die Mitternacht!
 Aufgethan ist hoher Schönheit Himmel!
 Holder Geister liebliches Gewimmel
 Lockt zum Vollgenusse seiner Pracht!

Wär' ich Ephraim, hätte tausend Reben,
O wie wollt' ich treu und sanft umweben
Jedes milde, liebeheiß' Glied!
Tausend Arme wollt' ich um dich schmiegen,
Auf dem stillen Lebenshauch mich wiegen,
Der der schwanenweißen Brust entflieht!

Ha! Verlöscht, verlöscht, ihr hellen Kerzen!
Lipp' an Lippe schwebend, Herz am Herzen
Freut die Liebe nur das Sternenlicht.
Küsse nun mit deinem sanften Strahle,
Keuscher Mond, zum letzten, letztenmale
Meiner Jungfrau holdes Angesicht!

Wie zwei Flammen auf einander zücken,
Unter Küssen an einander rücken,
Also zücken, küssen, rücken wir;
Stürmisch feurig lodern wir zusammen,
Eine Gluth aus zwey vermählten Flammen,
Eine Gluth aus mir und dir!

Trinklied für Jünglinge.

Brüder, auf! die Freude winkt uns,
Und der Wein im Glase blinkt uns:
Kommt zur Freude, kommt zum Wein!
Laßt die Freud' umsonst nicht winken,
Nicht umsonst die Gläser blinken:
Kommt zur Freude, kommt zum Wein!

Seht, noch rinnt dem silberhellen
Bache gleich, in leichten Wellen,
Durch die Adern uns das Blut.
Kummer wühlt nicht im Gehirne,
Heiter ist die frohe Stirne,
Und ein Fels ist unser Muth.

Aber bald umstarrt, wie Disteln,
 Uns ein Bart, und Sorgen nisteln
 Sich in unsre Herzen ein.
 Kinder kreischen — Ach umsummt uns,
 Und ein böses Weib umbrummt uns,
 Knurrt um jeden Tropfen Wein.

Ach! dann wird um einen Batzen,
 Sich Papa die Ohren kratzen,
 Und den Mund gar schlimm verziehn:
 O! dann wird ob alten Stünden
 Podagra gar bald ihn finden,
 Bannt ihn auf den Sessel hin.

Brüder! nein, das wolle Gott nicht!
 Treibt indessen euern Spott nicht,
 Seht die guten Alten an:
 Sehet, wie daheim sie kauern,
 Und auf Kutsch' und Pferde lauern,
 Die sie sonst mit Lachen sah'n.

Aber laßt uns das nicht kümmern,
 Wer wird schon im voraus wimmern?
 Heute laßt uns Heute seyn!
 Und darneben noch auf morgen
 Hoffnung uns und Freude borgen — —
 Mag uns doch ein Wölkchen dräu'n.

Faßt die Gläser , Trotz dem Spötter !
 Seht, es baden Liebesgötter
 Drinnen sich im losen Scherz.
 Laßt das Glas hinunterschlüpfen,
 Und die kleinen Götter hüpfen
 All' in euer frohes Herz !

Alle Mädchen, lieb und niedlich,
 Sollen leben, sanft und friedlich
 Angeweht vom Hauch der Zeit!
 Wie den Sanften, so den Wilden:
 Wie den Spröden, so den Milden,
 Sey ein schäumend Glas geweiht!

Jedes Bruders Traute lebe !
 Hang' an ihm , gleich einer Rebe,
 Lasse seine Arme nie !
 All', die Amors Pfeile trafen,
 Leuchte Hymen in den Hafen,
 Heile von den Wunden sie!

Alle guten Väter leben,
 Die ihr Jawort lächelnd geben,
 Wenn die Liebenden d'rum flehn:
 Die an ihre Brautnacht denken,
 Und den Segen gerne schenken,
 Wenn sie Lieb' und Treue sehn!

Endlich, Brüder! singt dies alle
Laut bey froher Gläser Schalle:

Wer ein Freund ist, sey beglückt!
Er durchhüpf' im frohen Bunde
Seiner kurzen Tage Runde,
Bis der Tod ihm Ruhe nickt!

Die Freundschaft.

An Eschenbach.

Wenn längst in seine schweigende Mitternacht
Des hohen Menschen Hülle das Grab empfing,
Und weit umher im Wettersturme
Unsre zerstäubten Gebeine flattern;

Wenn der Vergessung brausender Odem nun
Von Myriaden jegliche Spur verweht,
Und Moos und Distel von der Kön'ge
Schimmernden Malen die Trümmer bergen;

Dann — dann noch leben, leben und wirken
noch

Bey seinen Brüdern, schwingen die himmlische,
Von Gott entflammte Weisheitsfackel
Ueber den staunenden Kreis der Erde;

Welch ein Gedanke! Leuchtendem Blitze gleich
 Durchfliegt der Seele tiefste Gefilde er,
 Und wonnezitternd eilt die edle
 Ihrer Unsterblichkeit froh entgegen. —

Doch schöner ist's noch, schöner und himm-
 lischer,
 Durch seines Herzens Reize unsterblich seyn,
 Und — längst in Erde rückgewandelt
 Immer noch Segen der Enkel ärndten.

Mit voller Seele hangen am liebenden,
 Truglosen Freunde, tragen getreu mit ihm
 Des Lebens Bürden, pflücken mit ihm
 Duftende Blumen des Lebenspfades,

Dies, dies gebiert die schön're Unsterblichkeit,
 Die edlen Seelen später Jahrhunderte
 Wallfahrten zu der Freunde Hügel,
 Netzen mit Thränen die bange Stätte. —

Dich, Edler, weihte früh schon der Welten
 Gott
 Zu seiner Werke ernster Betrachtung ein,
 Gab dir den Blick, der durch die Schaale
 Tief in das Wesen der Dinge dringet.

Hiefs dich belauschen seine Geheimnisse,
 Durchschaun das Dunkel, welches die Werk-
 stätt' hüllt,

Wo seine Bilder Leben werden,
 Schlafende Keime zum Seyn erwachen;

Nachmessen ihm, dem grossen Allschaffenden,
 Der jedes Staubes werdende Kräfte mass,
 Und alle väterlich vermählte,
 Alle zum grossen erhab'nen Zwecke,

Mit jener Denkkraft — Schneckenschlich ge-
 gen sie

Ist, Blitz des Himmels, deiner Gefieder Flug; —
 Mit jener ew'gen Gottesdenkkraft,
 Endlichen Seelen ein nächtlich Räthsel;

Ihr nachzudenken, winken vom Grabe her
 Die grossen Weisen voriger Jahre dir,
 Und Newtons Schatten steht mit Lächeln
 Oefters im Traume an deinem Lager. —

Doch mehr denn Schätze glänzender Wissen-
 schaft

Reitzt dich die Wonne, Freunden ein Freund
 zu seyn,

Sie, die des Himmels schönste Freuden
Ueber die Fluren der Menschheit zaubert;

Und wenn, des langen Forschens nun müde, du
In deiner Freunde offene Arme eilst,
Dann fließt von keiner hohen Weisheit
Deine bescheidene Lippe über;

Dann schatten nimmer Falten die Stirne dir,
Kein lauschend Schweigen tödtet den muntern
Scherz,
Kein lächelnd Wangezucken kündigt
Bitter verweilend den Hochgelehrten; —

Drum schlägt mit Inbrunst, Bruder, dir unser
Herz,
Vor vielen andern, Bruder, mit Inbrunst dir;
Denn wen'ge sind's, die bey der Weisheit
Emsigem Forschen auch Brüder lieben.

Heil dir, Geliebter! Heil dir! Die Weisheit
krönt
Mit heil'gem Kranze weihendes Blickes dich
Für jene Mitternächte und Tage,
Die dir im Rausche des Forschens schwanden.

Fern steht die Freundschaft, schön mit errö-
thendem,
Beseeltem Antlitz, freuet des Jünglings sich,
Dem um die heitre Jünglingsstirne
Segnend die Göttin den Kranz itzt windet;

Auch sie hat Kränze mit der geschäft'gen Hand
Für dich geflochten; siehe! sie naht dir;
O nimm sie, Theurer! Ihre Kränze
Blühen der Unsterblichkeit auch entgegen.

D a s M o o s.

Auf Rosen schlumm're friedlich der Glückliche,
Den nur auf sanften Wellen das Leben trug;
Auf stillem Moose lagert einsam
Traurend sein Haupt der Sohn des Kammers.

Ihn lockt das Thal im Blumengewande nicht,
Und nicht der Jugend rauschender Reihentanz;
Der Wehmuth Wonne naht ihm freundlich,
Ueber ihm rauscht der Eiche Wipfel.

Mit dürft'gem Kleide hüllte dich, stilles Moos,
Die Mutter Aller, fesselte ewig dich
An bange Gräber und Ruinen,
Und an den düstern Stamm der Eiche.

„Der du aus niederm Moose dem Leidenden
„So süsse Ruhe sendest, und über Sternen
 wohnst,
„Du bist der Ruhe ew'ger Urquell;
„Dank für dein Leiden, ich will dulden!“

Gessner und der Todesengel.

Eine Dichtung.

Dem Schatten des grossen Dichters
und Künstlers gewidmet.

*(Der Verfasser denkt sich Gessner, wie er eben eine schöne
landschaftliche Zeichnung vollendet hat.)*

Feyernd ruhte die Hand ; reizende Bildungen
Schwebten jugendlich hold auf dem beseelten
Blatt,
Unschuld athmeten lächelnd
Die Gestalten der Phantasie :

Drohend starrte der Fels nieder ins sanfte Thal,
Das im friedlichen Schoofs Hirten und Lämmer
trägt,
Und vom stürzenden Bergstrom
Sprühten Funken des Lichts zurück.

Von Entzückung beseelt hüpfte des Zeichners
 Blick
 Auf den Fluren des Blatts, schwebte dann
 denkender
 Durch die friedliche Landschaft
 Und die Schöpfungen der Natur;

„Ach, wie dämmert ihr matt, Züge von Men-
 schenhand!
 „Kindlich stammelt ihr nur, was die Natur
 erfand,
 „Seufzt im engen Bezirke:
 Wir sind Tropfen vom Ocean!

„Erde, welch ein Gewand gab dir am Schö-
 pfungstag,
 „Der die Welten erschuf! Glühend erbebt mein
 Herz,
 „Wenn vom schimmernden Saume
 Nur ein flüchtiger Strahl mich trifft;

„Sage, mütterlich Land, sind die unendlichen
 „Welten über dir auch alle so schön, wie du?
 „Strahlt mit Hoheit und Einfalt
 „Dort auch zauberisch die Natur?

H

„Ahndung flüstert mir's zu, oder ein Genius,
 „Die Unendlichkeit durchwandert des Menschen Geist,
 „Alle Schöpfungen Gottes
 „Spiegelt wieder die Phantasie.

„Wen erschrecktest du noch, du der Enthüllung Nacht!
 „Unterirdischen Pfads führst du die Harrenden
 „In die Fluren der Zukunft,
 „In die Thäler Elysiums.

„Dann, von Engeln gelehrt, bilden wir würdiger
 „Gottes Schöpfungen nach; heil'ge Begeisterung
 „Führt die wallenden Züge,
 „Und sie athmen Unsterblichkeit. —

So von Ahndung durchbebt wallte sein heißes Herz
 Schon der Ewigkeit zu, vor des Entzückten Blick
 Schwanden Thäler und Haine,
 Berg' und Felsen in Dämmerung.

Plötzlich weckten ihn jetzt Schauer vom süßen
 Traum;
 Schüchtern blickt er umher; siehe, ein Genius
 Stand im nächtlichen Schleyer
 Vor ihm, starrte auf's Blatt, und schwieg. —

„Sprich wer sendet dich her, Schatten der Mit-
 ternacht?
 „Sanft begeisterten mich Schönheit, Natur, und
 Gott;
 „Warum wehn deine Schauer
 „Mir die friedlichen Bilder weg?“

„Unschuld'sänger, rief jetzt freundlich der
 Schatten ihm:
 (Seine Hülle verschwand, wie ein Gewölk der
 Nacht.
 Himmlisch schön war der Jüngling,
 Gleich dem Gotte des Saitenspiels;)

„Unschuld'sänger! Dein Lied hörten die Himm-
 lischen,
 „Lieblich wallt es empor durch der Gesänge
 Schwarm,
 „Wie die Däfte des Opfers
 „Von des friedlichen Abels Heerd.“

„Oft belauschten sie dich, wenn dein beseelter
Blick

„Auf der reizenden Flur schwebte, der Schöpferhand

„Keine Welten entsproßten,
„Schattenbildungen der Natur.

„Schönheitsdürstender Geist; diese Gestalten
hier

„Sind, die lieblichsten selbst, dämmernde
Ahndung nur

„Jener heil'gen Gefilde,
„Die die Ferne der Zukunft birgt:

„Lafs die Erde! Du bist himmlischer Schön-
heit werth;

„Zwar umhüllet den Pfad, den ich dich leite,
Nacht;

„Aber schön ist der Morgen,
„Der den Wanderer bald umstrahlt.“ —

„Fluren! Erde! Lebt wohl!“ Sprach er und
gleitete,

Seliger Ahndung voll, über den Schauerpfad,
Und ein traulicher Führer

War der Engel des Todes ihm.

Nehmt in Frieden ihn auf, Thäler Elysiums!
 Himmel, wölke dich schön, wenn sich sein
 Schatten naht:

Lafs die lieblichsten Strahlen
 Auf den Bergen und Ebenen ruhn!

Bäche, rieselt ihm sanft, rieselt melodisch ihm!
 Blumenknospen erwacht! Oeffnet die Blüthen
 schnell!

Haucht im Purpur der Jugend
 Ihm die labenden Däfte zu!

Unschuld, Tugend, Natur tönte sein frommes
 Lied
 Der entarteten Welt, flofs, wie ein lauter Quell,
 Der die spiegelnden Wellen
 Durch vergiftete Blumen treibt.

Wenn sein Saitenspiel klang, kehrte die Jugend-
 zeit
 Unsrer Erde zurück; seufzte beschämt der
 Mensch,
 Und es regten im Herzen
 Sich gestorbene Tugenden. —

Stürze, strömende Zeit, deine Jahrhunderte
In der Ewigkeit Meer, sinke, getäuschte
Welt,
Immer tiefer und tiefer —
Ach vom Engel zum Thier hinab!

Gefsners frommer Gesang leuchtet — ein
Meteor —
Die Jahrhunderte durch, sicher der Ewigkeit;
Die verlassene Unschuld
Kränzt mit Veilchen sein Saitenspiel.

Tischlerlied.

Safs einst, von Tages Lasten satt,
Ein Tischler in der Werkelstatt,
Die Buben alle, matt und müd',
Die sagten: Meister, singt ein Lied!
Da sah der Meister rings um sich
Und sang ein Lied gar wunderbarlich:

Ihr Knaben, was kein Andrer kann,
Das macht ein wackrer Tischlermann;
Der Mensch kommt nackt aus Mutterschoos,
Und geht von binnen nackt und bloß;
Wer will sein ganzes Leben seh'n,
Der muß in Tischlers Werkstatt geh'n.

Im Wieglein dort — Welch kleiner Raum!
 Da schläft er seinen ersten Traum;
 Der Durst nur und ein Fliegenschwarm
 Sind seines Herzens ganzer Harm;
 Es wechseln um ihn Nacht und Licht;
 Er schläft gar sanft, es rührt ihn nicht.

Nicht weit davon seht ohne Graus
 Von Eichenholz das enge Haus;
 Da schläft der Bettler, wie der Graf,
 In ew'ger Ruh, den letzten Schlaf;
 Ein Häuflein kühler Erde drauf
 Beschließt den ganzen Lebenslauf.

„Ach lieber Meister, nur gemacht!“
 Der Buben einer lächelnd sprach:
 „Meist nicht zu schnell das Leben aus,
 „Da steht ja noch ein breiter Haus;
 „Das enge Haus kommt nie zu spät!“
 Der Knabe that ein Stofsgebet.

Das breite Haus ist nicht für dich;
 So sprach der Meister zorniglich:
 Was lachst du drob, du junge Brut?

Zu früh gereift, thut nimmer gut!
 Einst war ich auch so kleiner Wicht,
 Doch that ich solche Fragen nicht.

Ein Bräutigam hat es bestellt,
 Und läßt dafür die ganze Welt;
 Er suchte Ruh und Glück und sah
 Europa und Amerika;
 Bis dafs er, was er suchte, fand
 In einem Werk von Tischlers Hand.

Dies Hausgeräth', so schmuck und nett,
 Ihr Buben, ist ein Ehebett;
 In solchem schlief gar süßen Schlaf
 Einst Adam, als er Even traf:
 Zum Ueberflufs in erster Nacht
 Sind Feigenblätter angebracht.

Dies Bette stand von Anbeginn
 Bey Wieg' und Sarge mitten inn';
 Der Greis am Ende seiner Bahn
 Siehts noch mit froher Wehmuth an;
 Drum bete, dafs du Schönheit einst
 Und Tren' und Tugend hier vereinst!

Nun fragt nicht, Knaben, wohlgemuth!
Wo doch der Mensch am besten ruht?
Der Wiege Ruh genießt er nicht,
Das Grab macht allen Freuden Schicht;
Am Ende wünscht er nichts zurück,
Als seines Lebens Mittelstück.

Ihr fragt mich, wie ein Tischlermann
Solch' Bett so künstlich machen kann?
Der Tischler und der Bräut'gam, wißt,
Fährt wohl, wenn er gut sieht und mißt;
Und — wenn die Messung richtig war,
Ruht himmelsanft das treue Paar.

So war des alten Meisters Sang;
Die Knaben sagten frohen Dank,
Und sangen: „Was kein Andrer kann,
„Das macht ein wackrer Tischlermann;
„Es leb' ein jeder Tischlermann,
„Der singen, seh'n und messen kann!“

Der Frühling.

Sey mir gegrüßt, des Lebens und der Hoff-
nung
Heil'ge Jahrszeit! frohes Allerwachen
Der Natur! der Schöpfungen Gottes
Schöne Verjüngung!

Glücklicher! eile, wecke deine Blumen
Auf den grünenden Thälern! gieb dem Hayne
Seine traute Finsterniß; ihre Lauben
Liebenden wieder!

Aber, vor allem — laß den Geist des Friedens
Niedersäuseln! des Krieges Dämon weiche,
Bade nicht die Kinder des holden Mays in
Wellen des Blutes!

Ruhe geleite sanft den Tritt des Weisen,
Wenn er einsam dich feyert, und dein Zauber
Ihm mit mächtigen Ahndungen Gott und
Zukunft verkündigt!

Der Tausch.

Eine Idylle.

Tauschhandel liebten von der Welt Beginne
Die Mädchen und die Jünglinge, — mit mehr
Und wen'ger Schaden, wie's der Zufall gab!
Die Mädchen haben einen Schatz, der nie
Versiegt, den küssereichen, süßen Mund,
Und wüßten sie nur immer schlaue genug
Damit zu tauschen und zu handeln,
Leibeigen würde bald die ganze Welt! —
Die ganze Welt — und Milons Schäferstab —
Ein kleiner Sprung! Doch nein! Ein leichtes
Band

Von einem lieben Busen weggeraubt,
Gilt wahrer Liebe mehr, denn eine Welt,

Und dafs Rosette nicht den Jüngling ob
 Dem Stab, den Stab nur ob dem Jüngling
 liebte,
 Und keinen Hayn Arkadiens,
 Europens Wälder alle nicht für ihn
 Genommen hätte; glaubt mir jeder gern,
 Der Schäferinnen und
 Der Schäferinnen Wünsche kennt. —

Den ganzen schönen Maytag hatten schon
 Die Blicke hin und her geügelt; doch
 Den ersten Schritt zu thun,
 Den ersten kühnen Kufs,
 Vielleicht von tausend folgenden
 Den ersten, aber auch vielleicht
 Den ersten und den letzten, — den
 Zu rauben oder zu erpressen; das,
 Das war die schwere Sache, die das Herz
 Mit Furcht und Hoffnung wiegte! Doch
 Die Sonne sank, und Dämmerung
 Macht kühn; die Liebenden verloren sich
 Von ungefähr zusammen; Milon sprach
 Gar viel, und mancherley verworrene Sachen
 Vom Sonnenuntergang' und Abendroth'
 Und von der sanften Ruhe, und
 Rosette sah nur immer unverwandt

Auf seinen Stab; den Schäfer sah
 Das spräde Mädchen gar nicht an!
 „Welch schöner Stab! so rief sie endlich aus;
 „Ich kann ihn nimmer, nimmer g'nug besehn;
 „Wie schlank gewachsen, lieber Schäfer, sag',
 „In welchem Hayne wuchs er?

Milon.

„Im Hayn' am Wasserfalle. „Weit von hier,

Rosette.

„Ich morgen gleich . . . „O da muß

Milon.

„Nein, Schäferinn!
 „Der Wald hegt Schlangen; mit dem leichten
 Fuß,
 „Wie bald bertührst du eine! Mich laß hin,
 „Ein Stab, noch schöner, als der meine,
 „Ist morgen dein!

Rosette.

„Der wunderschöne Stab!

„Wer weiß, ob wohl im ganzen Hayne noch
 „Ein solcher sproßte, und gerade dieser
 „Ist mir so lieb, so lieb; das Auge weilt
 „Entzückt an ihm, und darf nicht wieder weg;
 „Wie, Schäfer, wenn wir tauschten?

Milon.

„Tauschten? — Ja!
 „Der Stäbe sind ja viele;

Rosette.

„Nimm das Lamm
 „Mit schwarzen Flecken! Sieh, es ist
 „Mein liebstes bey der Heerde;

Milon.

„Und ich soll
 „Das liebste Lamm dir nehmen? Hirtin! Nein,
 „So grausam bin ich nicht;

Rosette.

„So nimm
 „Das schönste weißse da; mein Bruder gab
 „Das Lämmchen mir, da ich zum ersten Mal
 „Die Heerde weidete;

Milon.

„Und dieses sollt'
 „Ich rauben, ich der Schwester das Geschenk
 „Des Bruders?

Rosette.

„Nun so nimm,
 „Wenn von den Lämmern keines dir gefällt,
 „Den treuen Hund, der meine Heerde schützt;

Milon.

„Den treuen Hund? das wäre vollends fein!
 „Nein, Schäferinnen brauchen Wächter!

Rosette.

„So sag, was willst du denn für deinen Stab?
 „Was sonst, als Lämmer, kann die Schäferinn
 „Dem Schäfer geben?

Milon.

„Darf ich's fordern? —
 „O etwas, das der Jüngling gern
 „Um alle Lämmer seiner Heerde tauscht, —
 „Nur einen Kufs von deinem Rosenmund! —

„Verwegen!“ rief Rosette: „Grausame!“
Rief Milon, kämpft, und raubte ritterlich
Den schönsten Kuß, und gab den Stab, und
mit
Dem Stab zugleich sein Herz ihr hin.

Die Hoffnung.

Schöne Himmelsgestalt, treue Begleiterinn
Durch Gefilde der Nacht, welche kein Stern
erhellte,

Holde Freundin des Jünglings!
Trost des Greises am Rand der Gruft!

Freundlich flogst du mir zu, als in der Dämme-
rung

Meines Lebens mich schon grausam das Schick-
sal schlug,

Mit den Stürmen der Erde
Der verlassene Knabe rang.

Wenn du, Göttinn, erschienst, wallte mir
Ruhgefühl

In das bebende Herz; schwieg mir des Stur-
mes Wuth;

Am umnachteten Himmel
Lösten freundlich die Wolken sich.

Deinen Trauten entschlüpft nimmer ein Seuf-
zer mehr,
Ihre eherne Brust kennet den Schauer nicht,
Auf den Wogen des Meeres
Wandelt muthig dein Liebling fort.

Mir auch schwindest du nie, lichelst den Se-
gensgruß
Mir im Morgenroth zu, lichelst im Graun der
Nacht
Meinen Blicken entgehen,
Wenn mich Schlummer und Träume flieh'n.

Traurig wandelt' ich einst unter den Blüthen hin,
Die der freundliche Lenz jugendlich aufgeweckt,
Meine Thräne benetzte
Manches Veilchen der jungen Flur.

„Seyd ihr wieder erwacht, rief ich den Blu-
men zu:
„Vom befruchtenden Strahl wieder hervorge-
lockt?
„Ich, ihr Kinder des Frühlings,
„Falle bald und erwache nie.“

Schwärmend sank ich, und barg weinend mein
sinkend Haupt
In dem Blüthengeweb', siehe, da weckte mich
Eine himmlische Stimme,
Und ich sahe die Lichtgestalt.

Zaubrisch blühten um sie schlummernde Ro-
sen auf,
Und die Himmlische brach schweigend die lieb-
lichste,
Gab sie schweigend und lächelnd
Ihrem Trauernden, und verschwand.

Freudig wandelt' ich fort, während die Sonne
sank,
Zum Gefilde der Ruh', welches die Todten
deckt,
Um die Gräber schon Dämm'ung,
Graun und Schweigen des langen Schlags;

„Weilst du, Hoffnung, auch hier? oder um-
schwebst du nur
„Junge Rosen der Flur? Himmlische, hast du
mir
„Unter Rosen gelächelt,
„O so lächle mir hier auch Trost!“

Sieh, da breitete sich sanfte Beleuchtung aus,
Vor mir stand sie so schön, als ich sie nimmer sah,
Feuerblicke voll Zukunft
Strahlten über die Gräber hin.

So erscheine mir stets, rief ich dem Engel zu:
Schöne Himmelsgestalt, so mir am Rand der Gruft! —
Da enteilte sie lächelnd,
Und die sanfte Beleuchtung schwand.

Das
letzte Abendlauten
des alten
Schulmeisters von Krondorf.

Alter belastete schwer den Lehrer der Kinder
von Krondorf,
Silbernes Haar umfloss sein schon zitterndes
Haupt;
Doch verlieh ihm noch Gott den Blick in die
herrliche Schöpfung.
Und der treue Stab stützte den wankenden
Gang.
Dreißig Jahre voll Schweiss und menschen-
freundlicher Mühen
Waren dem Greise hier schnell, wie ein
Traumbild, entflohn;
So entschwinden sie ja, von redlichem Eifer
beflügelt,
Jedem Edlen, der sich Gott und der Mensch-
heit geweiht.

Feurig schlagend das Herz für's Glück der liebenden Brüder,
 Voll Vertrauen auf Gott, hatt' er gesäet die Saat.
 Auf gut Land fiel sie, er sah an dem Rande des Lebens
 Froh auf die Aerndte zurtick, froh in die Zukunft hinaus.
 Segen tönte ihm zu aus allen Hütten des Dorfes;
 „Spät umfang' ihn das Grab!“ flehten der Knab' und der Greis.
 Gerne noch hätt' er lange der Jugend Schritte geleitet,
 Und mit Jünglingskraft feurig im Alter gewirkt;
 Aber der Menschlichkeit Loos, die Grenzen des endlichen Geistes
 Setzten auch ihm sein Ziel, winkten ihm, stille zu stehn.
 Schnlich harrt' er des Mannes, der ihm zu folgen bestimmt war,
 Von dem Gebieter des Dorfs hatt' er schon lange den Ruf;
 Aber der Ankunft Tag hielt man dem Guten verborgen,
 Die Bewohner des Dorfs täuschten liebend den Greis,

Längst schon konnt' er nicht mehr des Tages
 Sterbelied läuten,
 Nicht mit zitternder Hand rührte die Glock-
 ken er mehr;
 Muntre Knaben des Dorfes versehn mit freu-
 digem Eifer
 Abends des Lehrers Amt, lockten zur Hey-
 math das Lamm.
 Er saß ruhig und ernst, und wachsam über
 die Ordnung
 Auf der Gattin Gruft während des Abend-
 geläuts,
 Dacht' in die Vorzeit zurück, und dacht' in
 die nahende Zukunft,
 Dachte: „bald tönt von dem Thurme dein
 Grabegeläut.“
 Einst entschwebte dem Himmel der mildeste
 herbstliche Abend
 Und des Untergangs Licht mahlte die Gräber
 des Dorfs;
 Nie so hatte der Greis des Abends Rührung
 empfunden,
 Thränend vernahm er den Ruf hallender
 Glocken zur Ruh.
 Jetzt verhallt' in der Ferne der letzte der Töne
 der Glocken,
 „Ruhige, gute Nacht!“ riefen die Knaben
 ihm zu.

Einsam saß er nun da, umringt von schweigen-
genden Gräbern,

Viele Gebeine darinn hat er noch lebend
gekannt.

„Gräber, ihr schreckt mich nicht, so sprach
der redliche Alte:

„Todte, wo ihr auch seyd, Todte, ihr klagt
mich nicht an.

„Bald verkünden die Glocken die Nacht des
entschlummerten Greises,

„Gott, die Nacht, der sich schnell röthet
der schönere Tag.

„Nahe, du selige Nacht! jenseit des irdischen
Grabes

„Harret Segen auch mein, manches Gerette-
ten Dank.“

Schweigend verlor sich der Greis in der Zu-
kunft heiliger Ahndung,

Schmeckte zum voraus schon Freuden der
schöneren Welt.

Horch, da ertönt ein Gesang, der in der Stille
des Abends

Feyerlich sich verlor; staunend erbebte der
Greis;

Es eröffnete sich des Friedhofs schaurige Pforte
Und mit Saitenspiel nahten die Kinder des
Dorfs,

Mitten unter der Schaar der künftige, würdige
Lehrer,

Und dem Zuge nach folgten die Väter des
Dorfs;

Sanfter Thränenstrom benetzte die Wangen
des Greises.

Als er die kommenden sah; Freude durch-
schauerte ihn.

„Kinder, was wollt ihr denn?“ da naht' ein
blühendes Mägdlein,

Und bekränzte sein Haupt lächelnd und wei-
nend zugleich;

Heiter, doch tiefgerührt bot ihm die Rechte
der Fremdling:

„Dafs ich, würdiger Greis! o dafs ich wirkte,
wie du!“

Und die Väter des Dorfs umarmten mit feuri-
gem Danke

Ihn, der väterlich stets über den Kindern
gewacht.

„Welch ein Abend! so rief der Redliche:
Himmlischer Vater,

„O wie herrlich, wie schön mufs es dort
oben erst seyn!

„Vater, nimm mich zu dir in dieser seligen
Stunde!

„Seliger nahest mir nie eine der irdischen
mehr!“ —

Sprach's, und sank ermattet hin auf den Hügel
der Gattinn:

Wo er so oft geweint, starb er, von Freude
berauscht.

Dämmert' uns allen doch einst so schön der
Abend des Lebens!

Stürben wir alle, wie er, süßser Beruhigung
voll

Nähmen mit uns hinab der Lebenden Segen und
Thränen,

Ach, und der Liebe Wunsch: „Ruhe, du
Redlicher, sauft!“

Der erfrorene Weinstock.

Hat auch dich der Nordwind schon getödtet,
Weinstock, der mit Früchten, schön geröthet,
Nachbarlich sich um mein Fenster wand? —
O so früh dahin! — und deinen Reben
Ach, entquoll so seelenvolles Leben;
Jeder träumte sich ins bessere Land.

Junger Weinstock, deine Freunde trauern,
Sehn mit Wehmuth nach den öden Mauern,
Wo du starbst, und wo dein Stamm vergeht.
O bey deiner Trauben süßem Feuer
Tönte Hochgesang bey Harf' und Leyer; —
Und dies alles hat der Wind verweht!

Bäume leben noch, bey deren Früchten
 Unsre edlern Geister schamvoll flüchten,
 Und der grobe Körper üppig siegt,
 Bäume, die den kalten Schwachkopf laben,
 Während dich bey deinen Göttergaben
 Jedes edle Herz in Wonne wiegt.

Muß, geweiht zum heil'gen Dichterkranze,
 Der Begeistrung schöpferische Pflanze,
 Muß sie frühes Todes Opfer seyn? —
 Hebt sie Sänger unter Sturm und Wettern
 Hoch empor zu ihren Lieblingsgöttern,
 Soll man ihr kein dankbar Opfer weih'n? —

Lebe wohl! dein wollustvoller Segen
 Komm in andern Welten uns entgegen!
 Selig sey der Ewigkeiten Rausch!
 Nichts erstirbt in Gottes Weltenmeere;
 Zahllos wechseln seiner Wesen Heere;
 Leben — Tod — es ist ja nur ein Tausch. —

So, wie du, erstirbt der junge Dichter,
Der der Zukunft zauberische Lichter

In erhabner Ahndung vorgekostet;
Ihm entströmten feurige Gefühle,
Früh versinkt er in des Grabes Kühle,
Fühlt die Thräne nimmer, die ihm floss.

